Thorner Presse.

Abonnementspreis
für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährl. 2 Mark.
Ausgabe
täglich 6½ Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstr. 204.
Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

Insertionspreis
für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank" in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dukes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

Nro. 1. **Mittwoch den 1. Januar 1890.** **VIII. Jahrg.**

1890.

Ein neues Jahr und mit ihm das letzte Decennium des neunzehnten Jahrhunderts ist angebrochen. Es hat Propheten gegeben, welche ankündigten, das Jahrhundert werde nicht zu Ende gehen, ohne einen Weltbrand zu bringen. Die Prophezeiung war billig, denn die politischen und sozialen Konstellationen erschienen häufig bitterböse genug. Bisher hat sich die Prophezeiung nicht erfüllt und auf Grund der heutigen Konstellationen wird man sie auch wohl nicht wiederholen wollen. Es ist uns Menschen nicht vergönnt, in die Zukunft zu blicken und das mag wohl auch ein Glück für uns sein. Wir können nur hoffen, und daß wir wirklich hoffen können, ist ohne Frage ein Glück. Wenn wir diesmal die besten Hoffnungen für die Zukunft hegen, so dürfen wir uns auf den Stand der derzeitigen Entwickelung stützen, wie wir ihn aus dem alten Jahre übernommen haben. Gelöst sind freilich noch bei weitem nicht alle Fragen, welche den Frieden nach innen wie nach außen in Frage stellen können. Aber die großen Fragen im Osten unseres Welttheils erscheinen doch auf unbestimmte Zeit vertagt, und alles wird sorgsam beseitigt, was die Eifersucht der auf eine etwaige türkische Erbschaft rechnenden Mächte erregen könnte. Der französische Chauvinismus ist nicht verglüht, aber er flammt doch auch im Augenblicke nicht gefahrdrohend auf. Und schließlich ist die Macht des Dreibunds auch eine solche, um das erregteste Gemüth zur Besonnenheit zu mahnen. Zu den ersten Kulturaufgaben zählt heute die Sicherung des sozialen Friedens, und ein Reich von der Machtstellung Deutschlands hat die moralische Verpflichtung vor der Welt und vor der Geschichte, das seine zu thun, um diese Aufgabe zu erfüllen. Diese Verpflichtung wird in Deutschland von Fürsten und Volk anerkannt und der Kaiser geht damit mit glänzendem Beispiel voran. Wohl ist es schwierig, angesichts der Forderungen, welche von der einen Seite erhoben, von der anderen bestritten werden, die Grenzlinie zu finden, wo der berechtigte Anspruch aufhört und der unberechtigte beginnt. Nachdem aber im verflossenen Jahre über wichtige Punkte eine Verständigung herbeigeführt worden, wird diese Verständigung bei allerseits gutem Willen auch in Zukunft zu finden sein. So blicken wir auch in dieser Beziehung getrost in die Zukunft. Der Aufschwung, den unser Erwerbsleben genommen hat, verspricht ein nachhaltiger zu sein, denn er ist nicht plötzlich emporgeschossen, sondern hat sich allmählich und auf solider Grundlage entwickelt. Die Auspicien, unter denen wir in das neue Jahr eintreten, sind günstige, nun sei uns auch der Himmel gnädig!

Politische Tagesschau.

Professor Schweinfurth hat aus Kairo ein Schreiben an die „Nationalzeitung" gerichtet, worin er sich gegen die Unterstellung verwahrt, Stanleys Zug zum Albert-Nyanza als eine der Hauptursachen der gegen Emin Pascha gerichteten Verschwörung hinzustellen. Es wäre ja auch voreilig, die Berechtigung zu derartigen Vermuthungen schon jetzt verfechten zu wollen. Professor Schweinfurth zweifelt nicht, daß Emin Paschas Gegensatz zu Stanley durchaus nicht feindseliger Natur sein, geschweige denn irgend welchen Schatten auf Stanleys aufopferungsvolle Hilfe werfen werde.

Die „Kreuzzeitung" veröffentlicht die Zuschrift eines Lesers, wonach dieser am 28. ds. eine Nachricht aus Aden vom 10. ds. empfing, daß Peters an Deutsche in Aden persönlich die Mittheilung gelangen ließ, er sei wohl und munter und freue sich, daß man ihn todt gesagt habe.

Das „Reutersche Bureau" meldet aus Sansibar vom 29. ds.: Das Befinden Emin Paschas hat sich wieder gebessert. — In der Angelegenheit der Stanleyschen Expedition gegen Tippo Tip fand gestern vor dem hiesigen Konsulargerichtshofe die Vernehmung der Zeugen, nämlich Stanleys und Bonnys, statt. Durch dieselben wurde dargethan, daß Tippo Tip seinem Vertrage mit der Expedition, nach welchem letztere alle Lebensmittel und Munition erhalten sollte, nicht nachgekommen war. Außerdem erklärten die Zeugen, daß der Neffe Tippo Tips, Salim Mohamed, befohlen habe, die Eingeborenen, welche Lebensmittel für die Expedition bringen würden, niederzumachen, auch die Sansibariten verhindert habe, mit denjenigen zusammenzukommen, welche ihnen Lebensmittel brachten, und so eine große Sterblichkeit bei der Expedition hervorgerufen habe. Die Expedition verlangt deshalb 10 000 Pfd. Sterl. und dem Agenten Tippo Tips in Sansibar ist daraufhin verboten worden, diese Summe, welche gegenwärtig für Tippo Tip in seinen Händen ist, an letzteren auszuzahlen. Stanley gedenkt morgen an Bord eines englischen Kreuzers nach Mombassa zu fahren, von wo er die Reise nach Egypten mittels Postdampfers fortsetzen will.

In Sansibar geht das Gerücht, der deutschfeindliche Araberchef Bemaua Heri rücke mit 6000 Streitern vor, um die Deutschen in der Nähe von Pangani anzugreifen. Vor zwei Tagen bereits griff er eine deutsche Truppenabtheilung an, wobei ein Offizier tödtlich verwundet und einige Mannschaften getödtet wurden. Wissmann sammelte eine Streitmacht in Bagamoyo und marschirt dem Häuptling, begleitet von einigen Dampfern, entgegen. In den arabischen Plantagen, unweit Sansibar, fanden Ruhestörungen statt, zu deren Unterdrückung 200 sansibaritische Truppen entsendet werden mußten.

Die Konferenzen der deutschen und czechischen Vertrauensmänner beginnen in Wien am 4. Januar unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Grafen Taaffe. Die Jungczechen werden auf den Konferenzen nicht vertreten sein.

Die Antwort Frankreichs betreffs der egyptischen Konversion fordert, einer Meldung des „Reuterschen Bureau" aus Kairo zufolge, die Verwendung des Ueberschusses nach Bezahlung der Summe für Ablösung der Frohnarbeit zum Besten der egyptischen Armen und zum Schutze der Bewässerungsanlagen. Letztere sollen der Kontrole einer besonderen Kommission unterstehen.

Gladstone feierte am Sonntag seinen 80. Geburtstag und erhielt aus diesem Anlaß unzählige Glückwunschdepeschen, darunter auch vom Prinzen und der Prinzessin von Wales. Die Königin von England war unter den Gratulanten nicht vertreten.

Französische Blätter führen das neuerliche Unwohlsein des Zaren in sensationeller Weise auf eine Vergiftung zurück. Aus Petersburg selbst wird gemeldet, der Zar leide an Blutandrang in die Lungen.

In der bulgarischen Sobranje erklärte der Minister des Aeußern Dr. Stranski gegenüber dem Mitgliede der Opposition Tschatscheff, die Regierung thue inbezug auf die Frage der Anerkennung des Prinzen Ferdinand alles nothwendige, er halte es indessen für inopportun, bezügliche Details mitzutheilen. Inbezug auf das rumänische Projekt, betreffend den Bau einer Donaubrücke, bemerkte der Ministerpräsident Stambuloff, diese Frage sei vollständig eine innere Angelegenheit Rumäniens. Der Kriegsminister Mutkuroff hob gleichfalls gegenüber Tschatscheff hervor, es sei unwahr, daß sich die Militärkommissionen gegen das Achtmillimeter-Manlichergewehr ausgesprochen hätten.

Die Erbitterung zwischen Weißen und Negern im Süden der Vereinigten Staaten äußert sich in fortgesetzten Gewaltthätigkeiten. In das Gefängniß zu Barnell in Südcarolina brach in der Nacht zum Sonnabend ein Haufen maskirter Männer, entführte 8 wegen Mordes verhaftete Neger und lynchte diese. Der Gouverneur mußte zur Niederhaltung von Ruhestörungen um Truppensendungen bitten.

Im Departement Cuscatlan (San Salvador) ist unter der Führung des Generals Rivas, dem eine beträchtliche Truppenzahl zu Gebote steht, ein Aufstand ausgebrochen. Die Regierung hat bereits Truppen zur Unterdrückung des Aufstandes abgesandt.

Die provisorische brasilianische Regierung dementirt die Nachricht von der Konfiskation der Güter der brasilianischen Kaiserfamilie. Nur die in das Budget eingestellte Dotation sei gestrichen worden. Bekanntlich hieß es gleich von Anfang an, daß Kaiser Dom Pedro auf die ihm zugedachte Dotation verzichtet habe.

Deutsches Reich.

Berlin, 30. Dezember 1889.

— Se. Majestät der Kaiser hielt heute Vormittag in der nächsten Umgebung des Neuen Palais eine kleinere Hofjagd auf Fasanen und Hasen ab, welcher auch Ihre Majestät die Kaiserin mit den drei ältesten kaiserlichen Prinzen beiwohnte. Am Nachmittage kamen die Majestäten mit den kaiserlichen Prinzen und dem gesammten Hoflager nach Berlin, um für den Winter im königlichen Schlosse Wohnung zu nehmen.

— Am Neujahrstage morgens 11 Uhr findet in der Kapelle des königlichen Schlosses hierselbst ein feierlicher Gottesdienst und unmittelbar nach demselben im Weißen Saale Gratulationskour bei Ihren kaiserlichen und königlichen Majestäten für diejenigen Personen statt, an welche Ansage zur Beiwohnung des Gottesdienstes ergangen ist. Nach der Gratulationskour werden

---

Schlechter Leumund.

Kriminalnovelle von Carl Ed. Klopfer.
(Nachdruck verboten.)
(17. Fortsetzung.)

Ramberg sank an die Lehne seines Stuhles zurück und sah die Sprecherin ganz perplex an.

„Mein Gott! Was — was sagen Sie da? Wär es möglich? Meine Ahnungen . . . . !"

„Ich hoffe, diese Ahnungen werden sich in Kürze bestätigen. Ich sage Ihnen nochmals: Hügel ist vollkommen schuldlos!"

„Ja, aber wie wollen Sie — wie kommen Sie auf diese Idee, mein Kind? Wodurch erklären Sie die verdächtigen Umstände, die wider Hügel sprechen — und was konnte er für eine Ursache haben, ein falsches Geständniß abzulegen?"

„Aus dem denkbar edelsten Beweggrund, Herr Doktor! Ja, es ist wahr, er verbrachte einen großen Theil der vergangenen Nacht in der unmittelbarsten Nähe unserer Villa, aber — in meiner Gesellschaft. Und er erklärte sein bedenkliches Verweilen an diesem Orte durch ein falsches Schuldbekenntniß — um mich nicht zu kompromitiren!"

„Ah — wie — ist mir denn!" rief Ramberg in völliger Fassungslosigkeit den Kopf in beide Hände nehmend und mühsam nach Luft schnappend. „Verzeihen Sie, Fräulein — ich kann — ich muß — zum Henker, es muß heraus! — Wie kommen denn Sie dazu, mit diesem —"

„Mit diesem Manne zur Nachtzeit eine Unterredung zu führen? Das könnte ich Ihnen durch eine längere Ausführung erläutern, aber ich ziehe eine kürzere vor, die den gordischen Knoten mit einem Hieb zerspaltet: ich bin die Geliebte dieses Mannes!"

Sie stand hochaufgerichtet, sehr roth, aber ohne mit der Wimper zu zucken da, als habe sie den erhabensten Ausspruch ihres Lebens gethan, der gute Amtmann jedoch lag ganz starr in seinem Sessel und rang vergeblich nach Worten. Er schien nicht übel Lust zu haben, an dem Verstande dieses Mädchens zu zweifeln, das so stolz vor ihm stand wie eine zweite Jeanne d'Arc.

„Das ist nicht möglich!" platzte er endlich heraus. „Und Herr Weller —"

„Ist ein Schurke! Herr Ferdinand Weller hat gewußt, daß Hügel unschuldig ist, unschuldig sein muß, und wäre daher zum mindesten ein Verleumder!"

„Du lieber Himmel? dann — dann hätte er vielleicht aus Eifersucht —"

„Sie haben es errathen!" rief sie triumphirend. „Weller wurde aus Eifersucht zum Schurken. Er beschuldigte aus diesem Motive seinen Nebenbuhler eines Verbrechens, das ein anderer begangen hatte, wie er nur zu gut wußte."

„Also doch eine Brandlegung? Und wer sollte dann der Thäter sein?"

Marie preßte streng die Lippen aufeinander, als müsse sie Muth sammeln zu ihren weiteren Erklärungen. Dann legte sie ihre feine Hand auf den Arm des Amtmanns und beugte sich dicht zu ihm herab.

„Herr Doktor — es wird mir schwer, fortzufahren, aber es wäre gleichfalls ein Verbrechen, wenn ich über das schweigen wollte, was in der letzten Stunde in mir aufdämmert."

Sie nahm aus ihrer Manteltasche ein blaues Seidentuch, daß sie vor den Amtmann auf den Tisch legte, dann zog sie ihren Stuhl heran, setzte sich und flüsterte, nahe an das Ohr Rambergs geneigt, längere Zeit mit ihm.

Das Gesicht des wackern Juristen wurde immer erregter bei dem, was er vernahm, seine Augen leuchteten, in seiner Brust arbeitete es mächtig, aber er hörte Fräulein Sendler an, ohne sie anders als durch einige unwillkürliche „Ah!" und „Oh!" zu unterbrechen.

Als Marie eine Viertelstunde später die Gerichtsstube verlassen hatte, saß er noch immer auf seinem Stuhle, den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, das Kinn in die Hand gelegt und gedankenvoll vor sich hinsehend. Endlich sprang er auf und klingelte dem Gerichtsdiener.

VIII.

Ungefähr eine Stunde darnach empfing der Amtmann Herrn Weller in seinem Bureau.

„Sie haben mich rufen lassen," begann der Kaufherr nach vertraulichem Gruße, „vielleicht wieder in der Angelegenheit dieses famosen Herrn Hügel?"

„Hm! Das ist es eigentlich nicht," sagte Ramberg kühl, einen Seitenblick auf die kleine Tapetenthür zu seiner rechten werfend, die in ein Nebengemach führte. „Es betrifft diesmal nur eine unbedeutende Fundangelegenheit, eine kleine Privatgefälligkeit, wenn Sie es so nennen wollen, Herr Weller."

„Eine Fundangelegenheit? Und ich bin dabei betheiligt?"

„Allerdings. Erinnern Sie sich nicht, dieser Tage, ich glaube gestern, ein seidenes Taschentuch verloren zu haben?"

Weller stutzte einen Moment frappirt, dann lachte er erheitert auf.

„Ah! und das wissen Sie schon? Das gesteh ich — hahaha! — Sie sind doch ein vortrefflicher Amtmann, lieber Doktor, behandeln die leichtesten wie die schwersten Fälle mit demselben gewissenhaften Ernst! Also mein Tuch wurde gefunden und bereits sogar gerichtlich deponirt? Ausgezeichnet! Haben Sie es da?"

„Gemach, gemach!" rief jedoch Ramberg, ebenfalls auf den Scherz eingehend. „Nach dem strengen Erforderniß des Gesetzes müssen Sie erst nachweisen, daß das gefundene Objekt wirklich das Ihnen abhandengekommene ist."

Se. Majestät der Kaiser und dann Ihre Majestät die Kaiserin die Botschafter im Marinesaal empfangen.

— Heute Nachmittag fand bei Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, wie alljährlich am Jahresschluß, ein Diner statt, zu welchem die zur Zeit hier anwesenden, am hiesigen Hofe beglaubigten Botschafter eingeladen wurden.

— Prinz Wilhelm von Baden hat sich heute früh von hier nach Karlsruhe zurückbegeben.

— Der österreichisch-ungarische Botschafter am hiesigen Hofe Graf Szechenyi ist gegenwärtig leidend und muß das Zimmer hüten.

— Der Oberstjägermeister Fürst von Pleß erhielt den Schwarzen Adlerorden.

— Die neue preußische Arzneitaxe für das Jahr 1890 ist nunmehr erschienen. Die Preise der Heilmittel sind nicht wesentlich geändert worden; meist handelt es sich um Preiserhöhungen oder Ermäßigungen von nur 5 Pfennigen. Die neueren Arzeneimittel Antifebrin und Antipyrin haben ihren Preis behalten, Sulfonal ist dagegen auf 15 Pfennige (bisher 25) für das Gramm herabgesetzt worden.

— Im Hirschberg-Schönauer Wahlkreise werden die Konservativen in einer demnächst zu erwartenden Versammlung ihrer Vertrauensmänner einen eigenen Kandidaten aufstellen und ebenso auch die Nationalliberalen. Die Deutschfreisinnigen stimmen wieder für den bisherigen Vertreter Dr. Barth aus Berlin. Die Sozialdemokraten haben Schuhmachermeister Kambach aus Kunnersdorf als Kandidaten aufgestellt.

— Für den Stadtkreis Straßburg ist, der „Magdeburger Zeitung“ zufolge, der bisherige Abgeordnete Dr. Petri als Kandidat für die nächste Reichstagswahl wieder aufgestellt worden.

Breslau, 30. Dezember. In dem Befinden Felix Dahns ist eine Besserung eingetreten.

Elberfeld, 30. Dezember. Das heute gefällte Urtheil in dem großen Sozialistenprozeß spricht 43 Angeklagte, darunter die Abgeordneten Bebel, Grillenberger und Schumacher, frei, verurtheilt den Konditor Finke zu 18, Harm zu 6, Röllinghoff, Bierenfeld und Neumann zu je 5, Hüttenberger und Bartel zu je 4 Monaten Gefängniß. Die übrigen erhielten geringere Strafen bis zu 14 Tagen herunter.

München, 30. Dezember. Zur Theilnahme an der persönlichen Beglückwünschung Sr. Majestät des Kaisers anläßlich des Neujahrsfestes begeben sich die bayerischen Korpskommandeure, Prinz Leopold und der General v. Orff, morgen früh nach Berlin. Prinz Leopold wird von Berlin aus direkt nach Oesterreich reisen.

Ausland.

Wien, 30. Dezember. Der Kaiser hat dem Ackerbauminister Grafen Falkenhayn das Großkreuz des Leopoldordens verliehen, den Minister für Landesvertheidigung Grafen Welsersheimb in das Herrenhaus berufen, den Minister für Kultus und Unterricht Dr. Gautsch in den Freiherrenstand erhoben und dem Minister der Justiz Grafen Schönborn, sowie dem Minister ohne Portefeuille Ritter von Zaleski den Orden der Eisernen Krone 1. Klasse verliehen.

Wien, 30. Dezember. Die galizische Karl Ludwigsbahn löst die Januarkoupons mit 3 Gulden 15 Kreuzer ein.

Budapest, 30. Dezember. Infolge einer zwischen dem österreichischen und ungarischen Handelsminister getroffenen Vereinbarung wird die Telephonlinie Wien-Budapest am 1. Januar eröffnet werden.

Rom, 30. Dezember. Der Papst hat heute ein Konsistorium abgehalten.

Paris, 29. Dezember. Der Minister des Innern, Constans, ist in Toulouse zum Senator gewählt. — Carnot und Spuller haben dem Kaiser Dom Pedro Beileidsdepeschen wegen des Todes der Kaiserin gesandt. — Der französische Konsul in Frankfurt a. M., Belle, hat den Orden der Ehrenlegion erhalten.

Sofia, 30. Dezember. Prinz Ferdinand schloß die Sobranje gestern Vormittag und konstatirte in seiner Rede, daß die abgelaufene Session dank dem Eifer und der Thätigkeit der Deputirten eine fruchtbare gewesen ist.

Belgrad, 30. Dezember. Bei den Gemeinderathswahlen hier am Orte erzielte die Liste der Radikalen 782, die der vereinigten Opposition 83 Stimmen; da von der Mehrheit das erforderliche Drittel aller eingeschriebenen Wähler nicht erreicht ist, so sind hier Neuwahlen erforderlich. In Pozarevac, dem bisherigen Sitze der Opposition, sind die Radikalen durchgedrungen.

London, 29. Dezember. Wie verlautet, begiebt sich das englische Kanonenboot „Swallow“ nach Rio de Janeiro zum Schutze der englischen Interessen. Zwei weitere Schiffe werden voraussichtlich demnächst von Montevideo dahin abgehen. — Der hiesige deutsche Botschafter Graf Hatzfeldt leidet noch immer an Influenza und kann das Zimmer noch nicht verlassen. Seit gestern hat sich der Zustand jedoch etwas gebessert.

Sansibar, 30. Dezember. Stanley und der britische Konsul Evan Smith sind heute nach Mombassa abgereist, um die Insel vor der Abreise nach Egypten zu besichtigen. Die übrigen Mitglieder der Expedition reisen morgen nach Egypten ab.

Provinzial-Nachrichten.

Jablonowo, 29. Dezember. (Verhaftung). Heute Abend wurde der hiesige Bahnhofsrestaurateur wegen Verdachts der Beihilfe zum betrügerischen Bankerott verhaftet und in das Untersuchungsgefängniß nach Graudenz gebracht.

Konitz, 29. Dezember. (Barbarische Kur). Acht Tage nach Pfingsten d. Js. begab sich der Rentier D. aus M. nach Konitz, um hier die Hilfe eines Arztes gegen die Gelbsucht zu suchen. Zufällig traf er in einem Laden den Barbier M., welcher nebenbei das Geschäft als Heilgehilfe betrieb. Dieser sicherte ihm Heilung von seinem Leiden zu, und beide begaben sich dann zur sofortigen Ausführung der Kur in die Wohnung des M. Hier setzte letzterer mit Hilfe seiner Ehefrau dem D. 116 Schröpfköpfe, durch welche Prozedur der Kranke so ermattet war, daß er seine Kräfte seitdem nicht wieder erlangt hat. Dies barbarische Kurverfahren wurde durch den Kreismedizinalbeamten zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft gebracht, und auf die von dieser wegen fahrlässiger Körperverletzung und Kurpfuscherei erhobene Anklage stand jetzt Termin zur Hauptverhandlung vor der Strafkammer an, zu welchem der Verletzte als Zeuge geladen war. Dieser ist nun aber am 27. d. Mts. gestorben und es findet nunmehr die gerichtliche Sektion seiner Leiche statt, um festzustellen, ob der Tod eine Folge jener unmenschlichen Kur gewesen ist. (Ges.)

):(**Krojanke**, 30. Dezember. (Das Ende eines Diebes. Glückliche Rettung. Versuchte Brandstiftung. Geschenk). Ein berüchtigter Dieb, der schon vielfach auch mit Zuchthaus vorbestrafte Arbeiter H. hierselbst hat jetzt ein seinem Leben entsprechendes Ende gefunden. Bis zu den Feiertagen hielt er sich hier bei seinem Sohne auf, verließ dann aber dessen Wohnung, um anderweitig ein Unterkommen zu suchen. Da er aber, der gefürchtete Dieb, nirgends ein Obdach fand, so suchte er nach altem Brauch einen Backofen zu seinem Nachtlager auf. In denselben hatte man nach dem Backen Holz zum Trocknen gelegt und als man am nächsten Morgen den Backofen öffnete, so fand man den H. als Leiche darin. Jedenfalls hatte der Kohlendunst seinem Leben ein Ende gemacht. — Sehr bald wären in der verflossenen Nacht die Kinder des Kaufmanns M. dem Kohlendunst zum Opfer gefallen. Nur dem Umstande, daß man noch zeitig genug die gefährliche Lage erkannte, ist es zu verdanken, daß eine Katastrophe ausblieb; denn schon waren die Kinder dem Ersticken nahe. — Nachdem wir in letzter Zeit kurz hintereinander zwei Brände in unserer Stadt hatten, haben ruchlose Hände den Versuch gemacht, auch die Scheune des Dachdeckers Iwanski in Flammen aufgehen zu lassen. Derselbe fand dieser Tage in seiner Scheune einen künstlich zubereiteten Brennstoff, neben welchem ein abgebranntes Streichholz lag. Für diesmal ist dem Brandstifter sein Werk nicht gelungen. — Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Leopold hat den Armen unserer Stadt 50 Raummeter Holz als Geschenk anweisen lassen.

Danzig, 30. Dezember. (Brand der Gewehrfabrik). Eine gewaltige Brandfackel loderte heute früh zwischen 5 und 7 Uhr zum Himmel empor. In der That war es eine folgenschwere Brandkatastrophe, denn durch das Feuer ist der Betrieb eines militärischen Fabriketablissements, das über 1000 Arbeitern lohnende Beschäftigung gewährt, auf Monate hinaus empfindlich gestört. Die ehemalige, massiv erbaute Munitionsfabrik auf der Niederstadt ist in den Betrieb der Gewehrfabrik mit hineingezogen worden und enthielt im Erdgeschoß die Maschinen der Kaltzieherei zur Herstellung der Mantelrohre. Im ersten Stocke befanden sich die Fraisemaschinen und unter dem Dache lagerten die Gewehrschafte. Ein Flügel des Gebäudes enthielt in seinem Erdgeschoß eine Lokomobile. In diesem Flügel brach im oberen Geschoß heute Morgen 4½ Uhr Feuer aus, welches mit einer solchen Schnelligkeit um sich griff, daß die Feuerwehr bereits auf dem Langenmarkte den intensiven Feuerschein erblicken konnte. Als sie an Ort und Stelle kam, brach aus den oberen Fenstern die helle Flamme heraus. Es hat namentlich der in allen Fugen und Ecken lagernde, sehr trockene Holzstaub, welcher durch den Luftzug emporgewirbelt wurde und sich entzündete, sehr viel zu der rapiden Verbreitung des Feuers beigetragen. Die Wirkung des Holzstaubes war eine derartige, daß die Feuerwehr zuerst glaubte, es sei Pulver in den brennenden Räumen vorhanden, welches nach und nach explodirte. Unter solchen Umständen blieb die Aufgabe der Feuerwehr darauf beschränkt, das Feuer zu lokalisiren. Es gelang schließlich, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Zwar brach das Dach nach kurzer Zeit ein und auch das obere Stockwerk mit den Fraisemaschinen gerieth in Brand, so daß die Maschinen durch die Decke in das Erdgeschoß durchbrachen, doch blieb dieses selbst von den Flammen verschont. Die in demselben stehenden Maschinen haben allerdings stark gelitten, scheinen jedoch noch reparaturfähig zu sein. Die Lokomobile im Erdgeschosse des Flügels hat nur wenig gelitten und die Betriebsmaschine und die übrigen Gebäude sind gänzlich unversehrt geblieben. Allerdings wird der Brand auf den ganzen Betrieb nicht ohne Einfluß bleiben. In dem zerstörten Gebäude waren ca. 250 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, welche beschäftigt, welche beschäftigungslos geworden sind. Bei dem Zusammenhange, in welchem der ganze Betrieb steht, ist aber zu erwarten, daß auch andere Arbeiterkategorien bei dem Stillstehen der Fraiserei und der Kaltzieherei bald ohne Arbeit sein werden, wenn nicht von auswärts Ersatz für die ausgefallene Thätigkeit geschafft wird. Es soll einer Anzahl Arbeiter bereits vorläufig gekündigt worden sein. Außer dem Schaden am Gebäude und an Maschinen ist auch die Vernichtung großer Vorräthe von Materialien, namentlich an Gewehrschaften zu beklagen. (D. Z.)

Königsberg, 30. Dezember. (Der Schluß für die Dampfschifffahrt) steht wegen eingetretenen starken Frostwetters unmittelbar bevor.

Pillkallen, 28. Dezember. (Beim Spielen erschossen). Das Spielen mit einem geladenen Revolver hat am zweiten Feiertag in dem benachbarten Dorfe Karzarningken ein größeres Unglück herbeigeführt. Der Lehrling eines hiesigen Schneidermeisters war zum Besuch seiner Mutter nach dem erwähnten Dorfe gegangen und hatte einen geladenen Revolver mitgenommen. Der Knabe spielte mit demselben, wobei sich der Revolver entlud und ein Schuß das achtjährige Töchterchen des Schneidermeisters F. so unglücklich traf, daß dasselbe nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab.

Gnesen, 29. Dezember. (Zu dem angeblichen Raubmorde). Gestern wurde die Leiche der angeblich ermordeten Händlerfrau Jeruchem (Kiwitt) geöffnet, wobei die Aerzte zu der Ueberzeugung gelangten, daß die Verstorbene nicht infolge eines gewaltsamen Todes, sondern durch einen Schlaganfall aus dem Leben geschieden sei. Durch die weiteren Untersuchungen wie durch Verhör einiger Personen ist ermittelt worden, daß das Geschrei aus dem Keller nicht von der Verstorbenen, sondern von einer Anverwandten herrührte. Auch der schnell aus dem Keller geeilte Mensch war kein anderer als ein Anverwandter, der anderweitige Hilfe herbeiholen sollte. Die in so auffälliger Weise aufgebauschte Raubmordangelegenheit hat somit schnell genügende Aufklärung gefunden. Wer das Geld aus dem Spinde entnommen, ist bis jetzt nicht ermittelt worden.

Lokales.

Thorn, 31. Dezember 1889.

—k. (Ein neues Jahr)! Abermals zieht es heran mit zögernd leisen Schritten, ein junges neues Jahr. Geheimnißvoll verschleiert hält es seinen Einzug, tritt es den unbeirrten Kreislauf an, den es zu durchwandern hat, um die uralte Geschichte des Jahres zu erfüllen, und aus dem feierlichen Ton der Neujahrsglocken klingt es warnend wie eine ernste Stimme: „Hin fliegt die Zeit zur Ewigkeit!“ Das Jahr geht zu Ende! Bei diesem Gedanken fühlen selbst diejenigen weicher sich gestimmt, zu stillen Betrachtungen sich angeregt, die sonst das ganze Jahr mit seinem rastlosen Treiben nicht zur Einkehr in sich selbst gelangen läßt. Besitzt doch jedes Jahr sein altes und immer wieder neues Geleit von Rosen und Dornen, Licht und Schatten, Sonnenschein und Wolken, Freud und Leid, Lächeln, Thränen, Glück und Sorge, die in stetig buntem Wechselspiel Heil und Unheil in ewig neuer Veränderung mit sich bringen, ob man auch wünscht, die Zeit möge stille stehn oder Flügel haben!

Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit!

Nein — keine Reu, kein Zaubersegen, kann die Stehende bewegen! Unwiederbringlich ist das alte Jahr dahin mit seinen heitern farbenreichen, seinen grauen trüben Bildern! Doch von der Vergangenheit richtet der Blick sich hoffend auf die Zukunft, denn was das entschwundene Jahr auch mit zu Grabe trug, jetzt naht ein neues sich mit neuem Hoffen, neuen Wünschen, neuem Frühling! Was wird es bringen? — Aber sei uns gegrüßt, du jüngstes Kind der Zeiten! Hoffnungsvoll, muthig seist du betreten. Mögst du für alle, die dir entgegenharren, ein frohes sein und ein gesegnetes! Glückliches Neujahr!

— (Dienstjubiläum). Morgen am Neujahrstage sind 25 Jahre verflossen, seit Herr Polizeikommissarius Finkenstein in den städtischen Polizeidienst trat. Vorher hier in Thorn als Bezirksfeldwebel thätig, wurde Herr Finkenstein am 1. Januar 1865 als Kommissarius in die städtische Verwaltung berufen. Bis zum Jahre 1872 war er neben einem Polizeiinspektor thätig. In demselben Jahre wurde die Inspektorstelle mit Genehmigung der Regierung aufgehoben und die Funktionen derselben Herrn Finkenstein übertragen, von welchem sie auch schon während dieser 7 Jahre größtentheils versehen worden waren. Seit 1872 steht Herr Finkenstein an der Spitze der städtischen Exekutivpolizei. Seitdem ist die Civilbevölkerung Thorns um 10 000 Einwohner gewachsen und die bedeutenden Fortbauten haben außerdem noch dauernd 5000 bis 6000 Arbeiter hier zusammengeführt. Dadurch wuchs die Last, welche auf der Polizeiverwaltung ruhte, erheblich, aber trotzdem ist es der Umsicht und Energie des Herrn Finkenstein gelungen, sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Achtung seiner Mitbürger zu erwerben und zu erhalten. — An demselben Tage begeht auch Herr Polizeisergeant Decomé sein 25jähriges Dienstjubiläum.

— (Auszeichnung). Nach einer neueren Kabinetsordre Seiner Majestät des Kaisers wird den Regimentsschneidermeistern nach mehrjähriger Dienstzeit das Recht verliehen, das Offizierseitengewehr zu tragen. Die Auszeichnung ist auch dem Regimentsschneidermeister Sieg vom Infanterieregiment von der Marwitz zu theil geworden.

— (Personalien). Der ständige Hilfsgerichtsdiener und Kastellan Korth beim Amtsgericht zu Thorn ist gestorben.

— (Einjährig-Freiwillige). Diejenigen jungen Leute im Regierungsbezirk Marienwerder, welche im Jahre 1870 geboren sind und die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erlangen wollen, haben sich spätestens bis zum 1. Februar bei der Prüfungskommission in Marienwerder zu melden.

— (Domänenverpachtung). In den Jahren 1890 und 91 werden folgende königlichen Domänenvorwerke verpachtet: im Kreise Culm Bottschin mit Anzfelde (701 Hektar) und Scherokopaß (355 Hektar), im Kreise Allenstein Posorten und Althof (524 Hektar), im Kreise Dirschau Sobbowitz und Kl. Roschau (741 Hektar) im Kreise Briesen Schönfließ (918 Hektar).

— (Unterstützung). Aus der von den Fabrikbesitzern F. W. Aßmann u. Söhne in Lüdenscheid im Jahre 1871 dargebrachten patriotischen Gabe im Betrage von 3000 Mk. ist der Bestimmung der Geber zufolge für das Jahr 1890 u. a. dem Invaliden aus dem Feldzuge von 1870/71 August Stenzel in Mocker, Kreis Thorn, eine Unterstützung von 15 Mk. zugewendet worden.

— (Denkschrift des Magistrats). Die Denkschrift, welche den ablehnenden Standpunkt des Magistrats gegen die Verwandlung der Knabenmittelschule in eine lateinlose höhere Bürgerschule und gegen die eventuelle Errichtung einer solchen neben der Knabenmittelschule begründet, lautet: „Zunächst war die Schuldeputation in ihrer großen Mehrheit der Ansicht, daß die Errichtung einer höheren Bürgerschule mit Einjährig-Freiwilligenrecht im Interesse einzelner Bürgerkreise, welche eine Gymnasialbildung für ihre Söhne nicht wünschen, doch aber das Einjährig-Freiwilligenrecht in der Schule selbst erwerben wollen, zu wünschen wäre, daß jedoch, wenn die Mittelschule ganz in die Bürgerschule aufginge, diejenigen Schüler, welche nicht Einjährig-Freiwillige werden wollen und mit Vollendung des schulpflichtigen Alters abgehen, eine weniger abgeschlossene Bildung erhalten würden, wie jetzt beim Abgang von der Mittelschule. Die Deputation erachtet es auch nicht für wünschenswerth, etwa zur Erlangung eines Nachlasses an dem jetzt zum Gymnasium gezahlten Zuschusse (17 000 Mark) den Staat von der Verpflichtung zur Unterhaltung des Realgymnasiums (nach Errichtung der Bürgerschule) zu entbinden, da das Realgymnasium immerhin ein werthvolles Glied im Schulorganismus der Stadt ist und dies künftig voraussichtlich noch mehr werden dürfte. — Soll die Bürgerschule neben der Mittelschule, etwa unter Fortentwickelung der Parallelcoeten der Mittelschulklassen errichtet werden, so würde außer einigen (ca. 3) neuen Klassenräumen etwa 10 bis 15 000 Mark jährlich an Mehrkosten bereit zu stellen sein. Dieser Betrag würde sich durch Erhöhung des Schulgeldes und durch etwaigen Nachlaß am Gymnasialzuschusse mindern, während andererseits der Bau eines großen Gebäudes für die Elementarschule sofort würde erfolgen müssen. — Wenn die städtischen Behörden diesen Anforderungen genügen wollen, empfiehlt die Deputation vom rein schultechnischen Gesichtspunkte die Einrichtung der Schule. Prinzipiell ist die Deputation jedoch der Ansicht, daß es sich empfehlen würde, solche Mittel zunächst noch zu besserer Ausgestaltung der bestehenden Schulen zu verwenden. — Diesen Ausführungen der Schuldeputation hat sich der Magistrat im wesentlichen angeschlossen und nachdem noch insbesondere auch die technischen Mitglieder der Schuldeputation ihre speziellen Gutachten abgegeben hatten, hat der Magistrat den anfangs mitgetheilten Beschluß gefaßt, welchen er noch näher wie folgt begründet: Seines Erachtens nimmt die lateinlose höhere Bürgerschule zur Zeit eine unfertige Stellung im Schulwesen ein und zwar sowohl was die Stellung der Lehrer betrifft, wie hinsichtlich des Schulziels und insbesondere hinsichtlich der Vortheile, welche die Schüler durch den erfolgreichen Besuch der Schule erlangen. Wenn nach den bezüglichen Bestimmungen statt der an unserer Mittelschule unterrichtenden geprüften Mittelschullehrer zur Hälfte studirte Lehrer angestellt werden sollen, so kann man auf wirklich tüchtige Studirte nur dann rechnen, falls die Gehalte denjenigen der Gymnasiallehrer mindestens gleich bemessen werden; denn die äußeren Verhältnisse, — das größere Ansehen der Schule, die Aussicht auf Erlangung der Oberlehrer- und Direktorenstellen u. s. w. — werden tüchtige Litteraten ohnehin bestimmen, der Anstellung an einem Staatsgymnasium den Vorzug zu geben. Die Gefahr liegt vor, daß die Schüler statt von besten Mittelschullehrern von zurückgebliebenen Litteraten unterrichtet werden würden. Dies würden wir für eine entschiedene Verschlechterung ansehen. Der erfolgreiche Besuch der höheren Bürgerschule gewährt nur die Berechtigung zum Dienst als Einjährig-Freiwilliger, dagegen, soviel hier bekannt, keinerlei Berechtigung zu irgend welcher Staatsbeamtenlaufbahn. Schon aus diesem rein äußerlichen Grunde ist nicht zu erwarten, daß zahlreiche Söhne aus solchen Familien, welche auf das Einjährig-Freiwilligenrecht Gewicht legen, die Schule besuchen werden. Die Bedeutung, welche für Söhne aus solchen Familien die Erlangung von Berechtigungen für den Staatsdienst unter den heutigen Verhältnissen hat, wird in den meisten Fällen für den Besuch des Gymnasiums bestimmend sein. Es kommt hinzu, daß das Einjährig-Freiwilligenrecht auf dem Gymnasium in der Regel sogar etwas früher und überdies ohne Examen erlangt wird. In den bestehenden lateinlosen Bürgerschulen ist die Zahl derjenigen Schüler, welche die Anstalt bis zu Ende durchmachen, in der That eine geringfügige. In der seit 1884 bestehenden Liegnitzer Schule (Wilhelmsschule) z. B., welche von ca. 340 Schülern besucht wird, befanden sich im Jahre 1888 auf denjenigen Klassen, deren Schüler über dem schulpflichtigen Alter stehen

Klasse I:	9 bezw. 10 Schüler	mit 16,5 Jahren	Durchschnittsalter
Klasse II:	14 „ 16 „	„ 15,1 „	„
Klasse III:	32 „ 33 „	„ 14,7 „	„

während die folgenden, unserer Mittelschule entsprechenden Klassen, — meist in zwei Parallelabtheilungen — je ca. 80—117 Schüler zählen. Die Zahl der Abiturienten beträgt jährlich nur 4—9. Dabei hat Liegnitz fast die doppelte Einwohnerzahl und der Drang zum gewerblichen Leben dürfte dort eher größer denn kleiner sein als in Thorn. Die Vorzüge der abgeschlossenen Bürgerschulbildung kommen hiernach kaum dem

---

„Hahaha! Also muß ich eine genaue Beschreibung, eine Art Signalement davon entwerfen? Gut. Es ist ungefähr von dieser Größe,“ er zeichnete mit beiden Zeigefingern den Umfang des Tuches auf den Tisch, „aus blauer Lyoner Seide, hat einen ziemlich breiten weißen Randstreifen und in einer Ecke den Buchstaben W. Wenn Sie, gestrenger Herr Amtmann, darauf bestehen, so kann ich Ihnen sogar die Form dieses Monogramms in Lebensgröße aufs Papier malen; es ist in rother Seide gestickt.“

„Ist nicht nöthig, ich erkläre mich schon befriedigt!“ lachte der Amtmann, das Tuch aus der Tasche ziehend und es Weller hinhaltend. „Ist es das?“

Weller griff nach dem einen Zipfel, befühlte das Foulard und gab mit komischer Feierlichkeit die Versicherung ab, daß er sein Eigenthum wiedererkenne. Ramberg lupfte ihm das Tuch mit einer spielenden Bewegung aus der Hand und steckte es wieder zu sich.

„Nachdem Sie die richtige Beschreibung von dem Objekte gegeben,“ sagte er mit spaßhafter Amtsmiene, „so erübrigt mir noch die Frage, ob Sie allenfalls Ihre Eigenthumsrechte daran durch einen Eid zu erhärten vermögen.“

„Haha, Sie sind heute bei trefflicher Laune! Ja denn, ich kann beschwören, daß es mein Tuch ist. Aber sagen Sie doch, wie kommen Sie dazu?“

„Der erste Finder war eigentlich kein Mensch, sondern ein Thier, weshalb das Delikt der offenbaren Fundverheimlichung nicht so schwer in die Wagschale fällt. Besagtes Thier also setzte sich in den Besitz dieses Tuches, barg es in seiner Höhle und hätte es voraussichtlich wohl zu eignen, übrigens nicht ganz klaren Zwecken verbraucht, wäre nicht der allgewaltige Tod diesem egoistischen Vorhaben hindernd in den Weg getreten, oder, um mich prosaischer und verständlicher auszudrücken, man fand heute Morgen dieses Tuch in der Hütte des todten Hofhundes Phylax, wohin es der getreue Wächter des Sendlerschen Hofes unzweifelhaft verschleppte.“

(Fortsetzung folgt.)

zehnten Theile der Gesammtschülerzahl zu Gute, denn bei 550 Schülern (mit Vorschulklassen) in 9 aufsteigenden Stufen müßten, wenn alle Schüler durch die ganze Schule gingen, ca. 60 Abiturienten jährlich sein. Die zurückgebliebenen 9/10 der Schüler haben von der Erweiterung der Schule über das schulpflichtige Alter hinaus keinen Vortheil, sondern erhebliche Nachtheile. Sie nehmen die Bürgerschulbildung nicht abgeschlossen mit sich, werden vielmehr aus dem unvollendeten Unterrichtsgange herausgenommen, — ähnlich, wie der Gymnasiast, welcher von Sekunda abgeht. Diejenigen Bürgersöhne, welche heute die Mittelschule bis zu Ende besuchen, künftig aber dem entsprechend etwa von der dritten Klasse der Bürgerschule abgehen würden, weil sie auf das Einjährig-Freiwilligenrecht kein Gewicht legen und nicht wesentlich über das schulpflichtige Alter in der Schule verweilen wollen, würden von jenem Nachtheile ganz besonders betroffen werden. Sie würden z. B. die neuere Geschichte und die neuere Litteraturgeschichte garnicht mehr kennen lernen. Sie würden zwar, statt bisher nur im Französischen, künftig auch im Englischen unterrichtet werden, jedoch in beiden Fächern ohne Abschluß des Unterrichtsganges und daher ohne rechte dauernde Frucht. Ueberdies würden die dem Englischen bestimmten Stunden an dem Rechenunterricht und an anderen, für das gewerbliche Leben wichtigen Fächern des Mittelschulunterrichts gekürzt werden müssen. Der physikalische Unterricht würde ihnen verkümmert werden. Die Grundlagen der Chemie würden sie garnicht mehr kennen lernen und dergleichen mehr. Diesen schwer wiegenden Nachtheilen, welche zahlreiche der tüchtigsten unserer gegenwärtigen Mittelschüler erleiden würden, stände der Vortheil gegenüber, daß einige derselben das Einjährig-Freiwilligenrecht erlangen würden, die dies heute nicht thun, und daß ferner einzelne Schüler, welche heute das Gymnasium oder Realgymnasium bis Sekunda besuchen, künftig die Bürgerschule absolviren könnten. Letzterer Vortheil ist an sich nicht erheblich, da wir eben ein Gymnasium am Orte haben; die Erlangung des Einjährig-Freiwilligenrechts aber ist nicht unter allen Umständen ein Vortheil fürs Leben, nämlich dann nicht, wenn die wirthschaftlichen Bedingungen für den kostspieligen Einjährig-Freiwilligendienst und ev. für den Dienst als Reserveoffizier mangeln. In finanzieller Hinsicht ist zu erwägen, daß die Reorganisirung der Mittelschule zur höheren Bürgerschule eine allgemeine Erhöhung des Schulgeldes — auch für die heutigen Mittelschüler — zur Folge haben müßte, also eine erhebliche Belastung der Väter unserer Schüler. Trotzdem würde die Stadt einen sehr erheblichen Mehrbetrag zur Unterhaltung der Schule zuzuschießen haben. Die Erhaltung des Realgymnasiums in unserer Stadt erachtet der Magistrat mit der Schuldeputation für dringend wünschenswerth und er lehnt es daher ab, etwa einen Nachlaß an dem Beitrag ans Gymnasium vom Staate unter dem Anerbieten zu erfordern, daraufhin den Staat von der Verpflichtung zur Unterhaltung des Realgymnasiums zu entbinden. Wenn nämlich das Realgymnasium auch heute eine prekäre Stellung neben dem humanistischen Gymnasium hat, so drängen die Verhältnisse doch gebieterisch darauf hin, den Realgymnasien eine andere, wirksamere und nutzbringendere Stellung einzuräumen. Wenn dies geschieht, so würde das jetzige Eingehen der hiesigen Anstalt sich als ein erheblicher Nachtheil für unsere Stadt erweisen."

— (Neujahrsvergnügungen). Auch das diesmalige Neujahr wird den Weihnachtsfeiertagen an Fülle der Vergnügungen nicht nachstehen. Am Neujahrstage nachmittags 4 Uhr konzertirt die Kapelle des Infanterieregiments von Borcke im Viktoriasaal, im Schützenhause abends 7½ Uhr die Kapelle E. Schwarz. Am 1., 2. und 3. Januar treten die Norddeutschen Quartett- und Coupletsänger abends 8 Uhr im Viktoriasaale auf. Für diejenigen, welche der Welt gern ein falsches Gesicht zeigen, ist dazu Gelegenheit im Wiener Café zu Mocker geboten, wo am Abende des Neujahrstages ein Maskenball stattfindet.

— (Diebstahl). Ein Dienstmädchen entwendete ihrer Dienstherrin aus einem auf dem Tische liegenden Portemonnaie 1,30 Mk. Bei ihrer Verhaftung gestand sie das Vergehen ein.

— (Polizeibericht). In polizeilichen Gewahrsam wurden 7 Personen genommen.

— (Gefunden) wurde ein Stück Lachs in einem Geschäftslokal, ein Zehnpfennigstück in einem Briefkasten, ein Taschentuch auf dem neustädt. Markt, ein Schlittschuh am Gymnasium. Näheres im Polizeisekretariat.

— (Von der Weichsel). Der heutige Wasserstand betrug mittags am Windepegel 0,28 Meter über Null. — Das Wasser ist seit gestern um 14 cm gestiegen. In der Richtung des Blockhauses am Brückenthor liegen in der Weichsel auf 2 Stellen kleinere Eisschollen im Strome fest. An diesen beiden Stellen sind unter Wasser stehengebliebene Pfahlreste von Eisböcken der früheren städtischen Brücke, welche der Schifffahrt gefährlich werden können. Es dürfte daher geboten sein, diese Pfahlreste zu entfernen.

— (Marktbericht.) Auf dem heutigen Wochenmarkte kosteten Kartoffeln 1,40—1,80 Mk. pro Ctr., Zwiebeln 10 Pf. pro Pfd., Mohrrüben 5 Pf. pro Pfd., Wrucken 0,60 Mk. pro Mandel, Pastinak 5 Pf. pro Pfd., Blumenkohl 10—40 Pf. pro Kopf, Wirsingkohl 5 Pf. pro Kopf, Weißkohl 5 Pfg. pro Kopf, Braunkohl 5—10 Pf. pro Kopf, Aepfel 10—15 Pf. pro Pfd., Honig 70 Pf. pro Pfd., Butter 0,90—1,30 Mk. pro Pfd., Eier 1,00—1,10 Mk. pro Mandel, Hühner 1,50—2,00 Mk. pro Paar, Enten lebend 2,50—4,00 Mk. pro Paar, geschlachtet 3,50—4,50 Mk., Gänse lebend 6,00 Mk., geschlachtet 4,00 bis 6,00 Mk., Tauben 70 Pf. pro Paar. Hasen 3,00—4,00 Mk. pro Stück. Fische pro Pfd.: Weißfische 15 Pf., Hechte 50 Pf., Karauschen 50 Pf., Schleie 50 Pf., Zander 90 Pf., Bressen 40—50 Pf., Barbinen 40 Pf., Barsche 40 Pf., frische Heringe pro 3 Pfd. 25 Pf., Karpfen 0,90—1,00 Mk.

— (Erledigte Pfarrstellen). Hammerstein und Wehnersdorf, Diözese Konitz, sowie Pröbbernau, Diözese Danziger Niederung, beide Privatpatronats.

— (Erledigte Schulstellen). Stelle zu Schroz, Kreis Stuhm, evangel. (Meldungen an Kreisschulinspektor Dr. Zint zu Stuhm.) Neu gegründete Stelle zu Gr. Czyste, Kreis Culm, evangel. (Kreisschulinspektor Dr. Cunerth zu Culm.) Neu gegründete Stelle zu Althausen, Kreis Culm, evangel. (Kreisschulinspektor Dr. Cunerth zu Culm.) Neu gegründete Stelle zu Kaldus, Kreis Culm, evangel. (Kreisschulinspektor Dr. Cunerth zu Culm.) Stelle zu Gronowo, Kreis Thorn, evangel. (Kreisschulinspektor Schröter zu Thorn.)

— (Erledigte Stellen für Militäranwärter). Allenberg (Ostpreußen), Provinzialirrenanstalt, 2 Oberwärter, 350 Mk. neben freier Station II. Klasse im Werthe von 615 Mk. Bartenstein (Ostpreußen), Magistrat und Polizeiverwaltung, Polizeidiener und Stadtoberwachtmeister, 1000 Mark pensionsfähiges Gehalt. Bartenstein (Ostpreußen), Magistrat und Polizeiverwaltung, Polizeiwachtmeister, 800 Mk. pensionsfähiges Gehalt. Braunsberg, Magistrat, Polizeisergeant, 800 Mark. Königsberg (Preußen), Rentenbank für die Provinzen Ost- und Westpreußen, Lohnschreiber, 25 Pf. pro Bogen. Pillau, Königl. Amtsgericht, Kanzleigehilfe, 5 bis 10 Pf. pro Seite gelieferten Schreibwerks, je nach Leistung und Dienstalter. Skurz, Postamt, Landbriefträger, 510 Mk. Gehalt und 60 Mk. Wohnungsgeldzuschuß.

Mannigfaltiges.

(Die vielbesprochene Wittgensteinsche Erbschaftsangelegenheit) scheint nun einer glücklichen Lösung entgegenzugehen. Man schreibt nämlich aus Petersburg: Der Zar hat dem Apanagendepartement schriftlich den Wunsch mitgetheilt, die Wittgensteinschen Güter, welche bekanntlich durch Erbschaft an die fürstliche Familie Hohenlohe übergegangen sind, anzukaufen, wenn die Kaufbedingungen annehmbare sind. Den Uebertritt des Sohnes des Fürsten Hohenlohe zum russischen Unterthanenverbande konnte der Zar nicht genehmigen, ohne ein bestehendes Gesetz für einen Einzelfall aufzuheben. Um aber die Wittgensteinsche Erbschaftsangelegenheit, die nun schon Jahre hindurch schwebt, in befriedigender Weise zu erledigen, entschloß sich der Zar, die Güter anzukaufen. Nicht überall hat diese Absicht Anklang gefunden. Besonders in den Kreisen, welche grundsätzlich gegen ein freundschaftliches Verhältniß mit Deutschland eingenommen sind, hat diese große Liebenswürdigkeit des Zaren gegenüber einem der höchsten deutschen Würdenträger unangenehme Empfindungen hervorgerufen.

(Der Plan der Lotterie zur Beschaffung der Mittel für die Niederlegung der Schloßfreiheit in Berlin) hat, wie die „B. P. N." melden, die Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers erhalten. Es sollen 200 000 Lose à 200 Mark ausgegeben werden, und zwar sind die Lose in 5 Klassen eingetheilt, wobei der Preis eines Loses in der ersten Klasse auf 52 Mark festgesetzt ist. In dieser ersten Klasse sind folgende Gewinne ausgesetzt: Ein Gewinn von 500 000 Mark, 1 à 400 000 Mark, 1 à 300 000 Mark, 1 à 200 000 2 à 150 000 Mark, 3 à 100 000 Mark, 4 à 50 000 Mark, 5 à 40 000 Mark, 10 à 30 000 Mark, 12 à 25 000 Mark, 15 à 20 000 Mark, 40 à 10 000 Mark, worauf noch eine große Anzahl von Gewinnen bis hinab zu je 1000 Mark folgt. In der zweiten Klasse beträgt der Einsatz 20 Mark und sind folgende Gewinne ausgesetzt: 1 à 300 000 Mark, 1 à 200 000 Mark, 1 à 100 000 Mark, 2 a 50 000 Mark, 4 à 25 000 Mark, 10 à 20 000 Mark, 20 à 10 000 Mark, bis hinab zum Minimum von je 1000 M. In der dritten Klasse sind Einsatz und Gewinne denen der zweiten Klasse gleich. In der vierten Klasse beträgt der Einsatz 36 M. und sind folgende Gewinne ausgesetzt: 1 à 500 000 Mark, 1 à 400 000 Mark, 1 à 300 000 Mark, 1 à 200 000 Mark, 2 à 100 000 Mark, 4 à 50 000 Mark, 8 à 25 000 Mark, 15 à 20 000 Mark, 40 à 10 000 Mark u. s. w. bis zum Minimum von 1000 Mark. In der fünften Klasse beträgt der Einsatz 72 Mark und sind folgende Gewinne ausgesetzt: 1 à 600 000 Mark, 1 a 500 000 Mark, 1 a 400 000 Mark, 2 a 300 000 Mark, 3 a 200 000 Mark, 4 a 150 000 Mark, 10 a 100 000 Mark, 20 a 25 000 Mark, 40 a 20 000 Mark, 100 a 10 000 Mark bis hinab zum Minimalgewinne von 500 Mark. Die Lose werden in der Reichsdruckerei hergestellt. Vor der Ziehung muß der Gesammtbetrag der Gewinne an die Stadthauptkasse des Magistrats von Berlin entweder in Baar gezahlt oder in $3^1/_2$%igen preußischen Konsols oder in $3^1/_2$%iger Reichsanleihe hinterlegt werden. Nach erfolgter Hinterlegung dieses Betrages wird die Reichsdruckerei alsdann die Lose auf Anweisung des Komitees verabfolgen. Dieses letztere ist berechtigt, über die Befolgung des Lotterieplanes zu wachen. Die Ziehung selbst erfolgt unter Aufsicht der Königl. Generallotteriedirektion. Die Subskription auf die Lose wird im Januar stattfinden. Das Konsortium, welches die Subskription veranstaltet, besteht aus der Berliner Handesgesellschaft, der Bank für Handel und Industrie, der deutschen Bank, der Dresdener Bank und den Bankfirmen Mendelssohn u. Ko., und Robert Warschauer u. Ko. Die Hypotheken der niederzulegenden Grundstücke sind bereits gekündigt, die Abnahme der Grundstücke steht für die nächsten Tage bevor.

(Zur Influenza.) Nach amtlichen Veröffentlichungen sind in der Woche vom 8. bis 14. Dezember in Berlin zwei Personen an der Influenza gestorben. Auch die nach der Influenza auftretenden Nachkrankheiten haben sehr beträchtlich zugenommen und ist die Sterblichkeitsziffer infolge dessen wesentlich gestiegen. Der postalische Weihnachtsbetrieb in Berlin hat durch zahlreiche Influenzaerkrankungen vielfache Störungen erlitten. — In Stuttgart siud plötzlich viele hundert Personen von der Influenza heimgesucht worden. Königin Olga ist leicht erkrankt. Auch in anderen Städten Württembergs hat die Influenza ihren Einzug gehalten. — In Danzig nimmt die Influenza vielfach einen bösartigen Charakter an. — In Paris hat sich die Sterblichkeit in der Woche um 30 Prozent vermehrt. Nicht besser sieht es in den übrigen größeren Städten Frankreichs aus. — Die tägliche Sterbeziffer von Madrid hat sich infolge der Influenza verdreifacht. So wird es wohl vorläufig noch eine Weile fortgehen.

(Theaterbrand.) Im Theater „Re Umberto" zu Florenz brach Sonntag Abend vor der Vorstellung Feuer aus, welches das Gebäude vollständig zerstörte. Die Feuersbrunst dauerte die ganze Nacht. In Ausströmung von Gas soll die Ursache des Feuers zu suchen sein.

(Schiffbruch.) Der französische Aviso „Bouvet" hat an der Südküste von Sansibar Schiffbruch gelitten. Ein englischer Kreuzer begiebt sich von Sansibar alsbald zur Hilfeleistung dorthin.

(Jägerlatein). „Denken Sie, meine Herren" — so erzählte am Stammtisch der alte Oberförster — „wie schön schlau meine beiden Hunde sind. Als ich neulich Abend nach Hause komme, liegen die beiden Köter auf'm Sofa und schlafen; natürlich jage ich sie nicht allzu sanft hinunter. Wie ich am andern Tage ins Zimmer trete, liegen die Kerle vor dem Sofa, aber die Sofakissen sind noch vollständig warm und ich merke, daß die schlauen Thiere erst kurz vor meinem Eintreten heruntergesprungen sind. „Wartet ihr Racker — sage ich — euch faß' ich doch noch ab!" Am dritten Tage schleiche ich mich nun auf den Zehen ins Haus und gucke vorsichtig durchs Schlüsselloch. Was erblicken meine Augen? Stehen meine beiden klugen Hunde vor dem Sofa und pusten die warm gelegenen Stellen kalt!"

Telegraphische Depeschen der „Thorner Presse".

Barcelona, 31. Dezember. Hier sind 52 000 Personen an der Influenza erkrankt; zahlreiche Todesfälle sind vorgekommen.

London, 31. Dezember. Es verlautet, daß der Premierminister Lord Salisbury ernstlich erkrankt sei.

Warschau, 31. Dezember, 12 Uhr mittags. Der heutige Wasserstand der Weichsel beträgt wie gestern 1,53 Meter.

Verantwortlich für die Redaktion: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Berliner Börsenbericht.

	31. Dez.	30. Dez.
Tendenz der Fondsbörse: fest.		
Russische Banknoten p. Kassa	219—40	220—30
Wechsel auf Warschau kurz	218—70	219—
Deutsche Reichsanleihe 3½ %	103—10	102—60
Polnische Pfandbriefe 5 %	63—80	64—
Polnische Liquidationspfandbriefe	59—50	60—
Westpreußische Pfandbriefe 3½ %	100—60	100—10
Diskonto Kommandit Antheile	247—70	246—70
Oesterreichische Banknoten	172—75	172—05
Weizen gelber: Dezember	196—	196—
April-Mai	201—	200—
loko in Newyork	87—	86—90
Roggen: loko	175—	175—
Dezember	175—	173—50
April-Mai	177—20	176—50
Mai-Juni	176—50	175—50
Rüböl: Dezember	66—80	65—50
April-Mai	63—60	62—80
Spiritus:		
50er loko	50—40	50—40
70er loko	31—30	31—50
70er Dezember-Januar	31—20	31—30
70er April-Mai	32—40	32—40

Diskont 5 pCt., Lombardzinsfuß 5 pCt. resp. 6 pCt.

Berlin, 30. Dezbr. (Städtischer Centralviehhof.) Amtlicher Bericht der Direktion. Seit vorgestern, mit Einschluß des Vorhandels waren angeboten: 3480 Rinder, 6884 Schweine, 1499 Kälber, 6035 Hammel. Nach gutem Vorhandel wickelte sich heute das Rindergeschäft ruhig ab. Geringe Waare, schwach vertreten, war zu gehobenen Preisen rasch vergriffen. Der Markt wird ziemlich geräumt. 1. 57—60, 2. 47—53, 3. 42—45, 4. 38—41 Mark pro 100 Pfund Fleischgewicht. — Bei Schweinen hatte die ungewöhnlich geringe Zufuhr ein Steigen der Preise bei ruhigem Handel zur Folge; der Export hatte sich zwar gegen vor. Woche etwas gehoben, war aber trotzdem nicht von Bedeutung. Es wurde ausverkauft. 1. 63, in Ausnahmefällen auch 64, 2. 60—62, 3. 57—59 Mark pro 100 Pfd. mit 20 pCt. Tara. — Der Kälberhandel gestaltete sich glatt bei lebhaftem Vorhandel. 1. 58—63, ausgesuchte Posten darüber; 2. 49—57, 3. 40—48 Pfg. pro Pfund Fleischgewicht. — Bei Hammeln veranlaßte das für diesen Markttag verhältnißmäßig starke Angebot einen schleppenden Handel, doch blieben die Preise, wie vorige Woche, unverändert, und der Markt wurde ziemlich geräumt. 1. 44—48, beste Lämmer bis 53, 2. 36—41 Pf. pro Pfd. Fleischgewicht.

Königsberg, 30. Dezbr. Spiritusbericht. Pro 10 000 Liter pCt. ohne Faß fest. Zufuhr 30 000 Liter. Gekündigt 10 000 Liter. Loko kontingentirt 48,50 M. Gd. Loko nicht kontingentirt 29,00 M. Gd.

Getreidebericht der Thorner Handelskammer für Kreis Thorn.
Thorn den 31. Dezember 1889.

Wetter: leichter Frost.
Weizen matter, 126 Pfd. hellbunt 177 M., 130 Pfd. hell, etwas bezogen 178 M., 129 Pfd. hell 182 M., 130 Pfd. hell 184 M.
Roggen niedriger, russischer 162—169 M., inländischer 120|1 Pfd. 171|2 M., 122|3 Pfd. 174 Mark.
Gerste Futterwaare flau 118—128 M., Brauwaare 152—165 M.
Erbsen Futterwaare 140—146 M., je nach Trockenheit.
Hafer 150—158 M., alles pro 1000 Kilo ab Bahn.

Wetteraussichten

für das nordöstliche Deutschland
auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte.
Für Mittwoch den 1. Januar.
Bewölkt, naßkalt, einige Sonnenblicke, Temperatur kaum verändert, gelinde. Weit verbreitete dicke Nebel.
Donnerstag den 2. Januar.
Bewölkt, feuchte Luft, ziemlich gelinde, weit verbreitete Nebel.

Am Neujahrstage wird die „Thorner Presse" nicht gedruckt. Ausgabe der nächsten Nummer Donnerstag den 2. Januar, abends.

Sonntag den 29. d. M. abends 5½ Uhr starb plötzlich mein lieber Mann, der Sergeant und Bataillonsschneidermeister im Pomm. Pionierbataillon Nr. 2

August Hertzfeld.

Die Beerdigung findet am 2. Januar 3 Uhr nachm. von der Hasenbergbaracke aus statt.

Thorn den 30. Dezember 1889.

Frau Charlotte Hertzfeld geborne **Berndt.**

Bekanntmachung.

Bei den hiesigen städtischen Schulen sowie an der staatlichen Fortbildungsschule hierselbst soll ein **Zeichenlehrer** angestellt werden.

Das Gehalt der Stelle beträgt 1800 Mk. und steigt in vier dreijährigen Perioden um je 150 Mk. bis auf 2400 Mk. Dafür sind bis zu 30 Zeichenstunden wöchentlich und zwar je nach Anweisung in städtischen Schulen oder in der staatlichen Fortbildungsschule zu ertheilen.

Unter den Bewerbern werden solche vorzugsweise berücksichtigt werden, welche auch in der Methode des Körperzeichnens, wie es in der Handwerkerschule zu Berlin eingeführt ist, geprüft sind.

Meldungen unter Beifügung der Zeugnisse und eines kurzen Lebenslaufs sind bei uns bis zum 20. Januar 1890 einzureichen.

Thorn den 17. Dezember 1889.

Der Magistrat.

Koksverkauf.

In unserer Gasanstalt wird **Koks** unzerkleinert der Ctr. mit 90 Pf., zerkleinert der Ctr. mit 1 Mk. abgegeben.

Die Anfuhr besorgt auf Wunsch die Gasanstalt für 10 Pf. den Ctr. innerhalb der Stadt.

Der Magistrat.

Holzverkaufstermin

für die Schutzbezirke Barbarken und Ollek.

Für die Schutzbezirke Barbarken und Ollek haben wir einen Holzverkaufstermin auf

Donnerstag d. 23. Januar 1890 vormittags 10 Uhr

in dem Mühlengasthaus zu **Barbarken** angesetzt, bei welchem gegen gleich baare Bezahlung zum öffentlichen Ausgebot gelangen werden:

a. aus Barbarken:

Jagen 31b, an der Kieschaussee: 27 Kiefern-Bauholz mit 14,61 Fm., sowie 5 Eichen mit 1,46 Fm.

Jagen 46b, am Schwarzbrucher und Wiesenburger Wege: 201 Stück Kiefern-Bauholz mit 82,98 Fm., ferner 190 Stück Kiefern-Stangen I. u. II. Klasse (Leiterbäume).

Jagen 41a, 37c, 38a, 46a: ca. 80 Kiefern-Durchforstungsstangenhaufen.

Ferner an Brennholz aus den Schlägen Jagen 31b und 46b, sowie aus der Totalität: ca. 600 Rm. Kloben, 200 Rm. Knüppel, 300 Rm. Stubben, 150 Rm. Reisig I. Kl.

b. aus Ollek:

Jagen 71 und 78 (in der Nähe der Försterei): 94 Stück Kiefern-Bauholz mit 32,00 Fm., 10 Stangen I. Klasse (Leiterbäume) und 3 Eichen mit 0,95 Fm.

Ferner an Brennholz aus denselben Jagen und aus der Totalität: ca. 100 Rm. Kloben, 100 Rm. Knüppel, 90 Rm. Stubben, 20 Rm. Reisig I., 30 Rm. Reisig II. und ca. 400 Rm. Reisig III. Klasse.

Der diesjährige Einschlag im Jagen 57 am Birglauer Wege kommt erst in einem spätern Termine zum Ausgebot.

Thorn den 28. Dezember 1889.

Der Magistrat.

Holzverkaufs-Bekanntmachung.

Auf das Quartal Januar/März 1890 haben wir für die Schutzbezirke Guttau und Steinort folgende Holzverkaufstermine angesetzt:

Donnerstag d. 30. Januar 1890
vormittags 11 Uhr
im **Suchowolski**'schen Kruge zu **Renczkau,**

Donnerstag d. 27. Februar 1890
vormittags 11 Uhr
im **Blum**'schen Kruge zu **Guttau,**

Donnerstag den 27. März 1890
vormittags 11 Uhr
im **Jahnke**'schen Oberkruge zu **Pensau.**

Zum öffentlichen Ausgebot gegen gleich baare Bezahlung gelangen die Brennholzbestände aus dem alten, sowie Nutz- und Brennhölzer aus dem neuen Einschlage.

An trockenem Brennholz aus dem vorigen Einschlage sind noch vorhanden:

in Guttau, Jagen 97: ca. 300 Rm. Kiefern-Kloben;

in Steinort, Jagen 109 und 121: ca. 120 Rm. Kiefern-Knüppelreisig 1. Kl., Jagen 125 und 127: ca. 240 Rm. Kiefern-Knüppelreisig II. Klasse.

Zum Verkauf des diesjährigen Nutzholzeinschlages in Guttau Jagen 79b wird ein besonderer Termin angesetzt werden.

Thorn den 28. Dezember 1889.

Der Magistrat.

Ca. 10000 Mark

werden auf ein neuerbautes Grundstück zur ersten Stelle gesucht. Off. u. Nr. 10000 durch die Exp. d. Ztg. erb.

Meinen werthen Kunden, Verwandten, Kollegen und Bekannten wünscht ein gesundes glückliches neues Jahr **E. Koch** mit Familie, Ulanenregiments-Barbier.

Bekanntmachung.

Wir haben für die Verlängerung der Gerberstraße bis zum finsteren Thor, für die Durchlegung der Brauerstraße zwischen Jakobstraße und Gerberstraße und für die Regulirung der Fluchtlinien in den benachbarten Straßen (Hundegasse u. s. w.) auf Grund unserer Beschlüsse vom 13./18. Dezember 1889 einen neuen Fluchtlinienplan unter Zustimmung der Ortspolizeibehörde entworfen.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß dieser Plan nebst der Bestimmung der Höhenlagen der betreffenden Straßen während vier Wochen vom 27. Dezember 1889 ab in unserem Bureau I (Rathhaus) zu jedermanns Einsicht offen liegt und daß Einwendungen gegen denselben innerhalb der bezeichneten präklusivischen Frist bei uns anzubringen sind.

Thorn den 24. Dezember 1889.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Drucksachen für die hiesige Kommunal- und Polizei-Verwaltung einschließlich der städtischen Schulen soll für das Etatsjahr 1890/91 im Wege der Submission an den Mindestfordernden übertragen werden.

Hierzu haben wir einen Termin auf

Montag den 6. Januar 1890 vormittags 11 Uhr

in unserem Bureau I anberaumt, bis zu welchem Tage versiegelte Offerten mit der Aufschrift „Submissionsofferte auf Drucksachen für den Magistrat der Stadt Thorn" einzureichen sind.

Die Bedingungen liegen in dem genannten Bureau zur Einsicht aus.

Thorn den 10. Dezember 1889.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Ufer- und Pfahlgelderhebung hierselbst für das Etatsjahr 1. April 1890/91 haben wir einen Licitationstermin auf

Dienstag den 7. Januar 1890 mittags 12 Uhr

im Amtszimmer des Herrn Stadtkämmerer — Rathhaus 1 Treppe — anberaumt, zu welchem Pachtbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die Bedingungen liegen in unserem Bureau I zur Einsicht aus und können auch abschriftlich gegen Erstattung der Kopialien bezogen werden.

Die Bietungskaution beträgt 100 Mk. und ist vor dem Termine bei unserer Kämmereikasse einzuzahlen.

Thorn den 10. Dezember 1889.

Der Magistrat.

Oeffentliche

Zwangsversteigerung.

Freitag den 3. Januar 1890 vormittags 10 Uhr

werde ich in der Pfandkammer des Königlichen Landgerichtsgebäudes hierselbst:

1. **eine Uhr mit Kette und einen Ring,**
2. **einen schwarzen Gehpelz**

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigern.

Thorn den 31. Dezember 1889.

Harwardt, Gerichtsvollzieher.

Oeffentliche

Zwangsversteigerung.

Freitag den 3. Januar 1890 nachmittags 2 Uhr

werde ich in der Wohnung des Fuhrwerksbesitzers **Friedrich Aswald jun.**, im früheren Jadamowski'schen Hause zu **Neu-Culmer Vorstadt Nr. 98**

einen 3" Arbeitswagen

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigern.

Thorn den 31. Dezember 1889.

Harwardt, Gerichtsvollzieher.

Ich bitte die hochgeehrten Herrschaften von Thorn, die Unterstützungen für mich nur dem kleinen Kassirer resp. Führer, welcher mit einer Blechbüchse versehen ist, auf welcher mein Name sich befindet, gewähren zu wollen, da sich einige ruchlose Buben die Freude machen, für mich zu kassiren, ohne mir das Geld abzuliefern.

Invalide **Johann Trojaner,** Leiermann.

Bruchbandagen, Leibbinden, Geradehalter, Suspensorien, Gummistrümpfe, Luftkissen, Klystierspritzen, Eisbeutel, Bettunterlage, Verbandstoffe, sowie **sämmtliche Artikel** zur

Krankenpflege

empfiehlt zu den **billigsten** Preisen

Gustav Meyer, geprüfter Bandagist.

Berliner

Wasch- u. Plättanstalt

von

J. Globig - Mocker.

Aufträge per Postkarte erbeten.

Oscar Scheider's photogr. Atelier Brückenstr. 38

empfiehlt sich zu **Aufnahmen jeder Art** in bester Ausführung. Aufnahmen täglich bei jeder Witterung.

J. Prylinski, Thorn

Seglerstrasse 92|93

empfiehlt

hochelegante Herren-, Damen- u. Kinderstiefel

sowie

Salon - Gamaschen.

Für den Winter

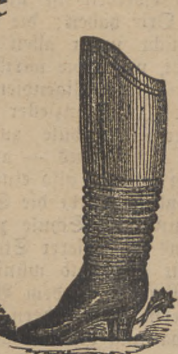
sämmtliche flache und hohe Filzschuhe und echt russische Gummi-Schuhe.

Bestellungen werden nach den neuesten Formen aus bestem Material sauber, dauerhaft und schnell ausgeführt.

Gegen Kälte und Nässe

empfiehlt Unterzeichneter sein großes Lager **Warschauer Filzstiefel** zur Jagd und Reise, russische und deutsche **Gummibots** für Damen, Herren und Kinder. — **Damenfilzstiefel** mit und ohne Gummizug und Pelzfutter. — **Hausschuhe** mit Filz- und Ledersohlen.





Gegen Rheumatismus:

Gesundheitssohlen, Einlegesohlen, Schweißsohlen in Filz, Kork, Schilf Stroh u. s. w.

Herren-Filzhüte

aus weichem und steifem Filz in den prachtvollsten Farben und Formen.

Cylinderhüte in den neuesten Formen.

Warschauer Pelzmützen und andere Herren- und Knabenwintermützen.





G. Grundmann, Hutfabrikant, Thorn, Breitestraße, bei **C. B. Dietrich & Sohn** wohnhaft.

500 Jahr alte berühmte ächte

St. Jacobs-Magentropfen.



Schutzmarke: „J" im Stern.

Unerreicht bei Magen- und Darmkatarrh, Magenkrampf u. Schwäche, Kolik, Sodbrennen, schlecht. Athem, saur. Aufstoßen, Ekel, Erbrechen, Blähung, Gelbsucht, Milz-, Leber- u. Nierenleiden, Hartleibigkeit u. s. w.

Näheres in dem jeder Flasche beiliegenden Prospekt.

Die Jacobstropfen sind kein Geheimmittel, die Bestandtheile a. jed. Flasche angegeben. Zu haben in fast allen Apotheken à 1 Mk., gr. Flasche 2 Mk.

Das Buch „Krankentrost" sende gratis und franco an jede Adresse. Man bestelle dasselbe per Postkarte entweder direkt oder bei einem der endstehenden Depositeure.

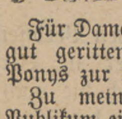
Central-Depôt M. Schulz, Emmerich.

Haupt-Depot: **A. G. Mielke & Sohn,** Thorn, Elisabethstr.

Depots: **J. Rybicki,** Culm; **Bernh. Huth,** Gnesen; **W. Kosgutski,** Tremessen.

Den geehrten Bewohnern von Thorn und Umgegend zeige hiermit an, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes in vollem Umfange unter Leitung eines tüchtigen Werkführers weiterführe und empfehle mich zur pünktlichen Ausführung von Schornsteinfegerarbeiten.

Marie Loch, Schornsteinfegermeisterwittwe, **Bromberger Vorstadt II. Linie 39.**



Reitunterricht

wird ertheilt.

Für geschlossene Zirkel wird auf Wunsch die Reitbahn reservirt.

Für Damen und Kinder stehen besonders gut gerittene und fromme Pferde und Ponys zur Verfügung.

Zu meinem Reitkursus ein geehrtes Publikum einladend, zeichne hochachtungsvoll

M. Palm, Stallmeister.

O wie billig!

Ital. Blumenkohl, Riesen-Apfelsinen, Citronen 2c. 2c.

Anton Koczwara,

Gerberstraße 290.

Für Zahnleidende!

Schmerzlose Zahnoperationen

durch locale Anaesthesie.

Künstliche Zähne und Plomben.

Specialität: Goldfüllungen.

Grün, in Belgien approb.

Breitestraße.

Soeben erschien in 2. Auflage:

Kurzer Leitfaden

zur schnellen Erlernung:

mir und **mich, Sie** und **Ihnen**

richtig anzuwenden. Von Franz **Holder-Egger. Preis 1 Mark.**

Friedrich Stahn, **Berlin SW 48.**

Nähmaschinen!

Reparaturen an Nähmaschinen aller Systeme werden prompt und billigst ausgeführt.

A. Seefeld, Gerechtestraße Nr. 118.

Schmerzlose

Zahn-Operationen,

künstliche Zähne u. Plomben.

Alex Loewenson,

Culmerstrasse 306/7.

Jagdschlitten,

von den gewöhnlichen bis zu den hochfeinen, habe wieder vorräthig und stelle dieselben zu den billigsten Preisen.

A. Gründer, Wagenbauer.

Eine Wohnung für 240 Mk. von sofort zu vermiethen. Bäckerstraßr 227.

Eine große Wohnung von 4—5 Zimmern von sofort zu vermiethen bei **J. Dinter,** Schillerstraße 412.

Ein m. Zim. n. Kab. f. 1 a. 2 Herren z. verm. Gerstenstr. 78 II.

Ein gut möblirtes **Parterre-Zimmer,** w. erwünscht auch mit Beköstigung, **Bromb. Vorst. Mellinstr. 35,** ist von sofort zu vermiethen. Ebenda können zwei Herren guten Mittagstisch erhalten.

Die II. Etage, best. aus 6 Zim. u. Zubehör, vom 1. April z. verm. Gerechtestr. 128 III.

Wohnung,

2. Et., best. aus 4 Zimmern und Zubehör, zu vermiethen.

H. Rausch, Gerechtestraße 129.

Ein freundl. möblirtes Zimmer ist von sofort zu verm. Breitestraße Nr. 443.

Möbl. Zim. von sofort z. verm. Bache 47.

Eine

herrschaftliche Wohnung

ist in meinem Hause Bromberger Vorstadt, Schulstr. Nr. 113, vom 1. April 1890 ab zu vermiethen. **G. Soppart.**

Wohnung, 3 Zim. u. Zubehör, sofort od. 1. April zu vermiethen Mauerstraße 395.

W. Hoehle.

1 herrschaftliche Wohnung vom 1. April zu vermiethen. **A. Wiese,** Elisabethstr.

Kleine und Mittelwohnungen zu verm. in meinem neuerbauten Hinterhause Altstadt 412. **J. Dinter,** Schillerstr.

Ein möbl. Zim. zu verm. Tuchmacherstr. 174.

Zwei elegant möblirte Parterrevorderzimmer sind zu vermiethen. Wo? sagt die Expedition dieser Zeitung.

1 m. Z. 1 Tr. n. v. z. v. Gerberstr. 287 1 Tr. r.

Die von dem Herrn **Dr. Horowitz** bewohnte, mit allem Komfort, Wasserleitung 2c. ausgestattete **Wohnung** Breitestraße Nr. 88 2. Etage ist vom 1. April 1890 ab zu vermiethen.

Thorn. **C. B. Dietrich & Sohn.**

1 Balkonwohnung, II. Et., Breitestr. 459, von sofort od. 1. April zu vermiethen, sowie ein Schlitten und 4 noch gut erhaltene Fensterflügel zu verkaufen bei

Ww. v. Kobielska.

Schützenhaus.

Gartensaal.

A. Gelhorn.

Mittwoch den 1. Januar 1890

Großes Streich-Concert

Dirigent E. Schwarz.

Anfang 7½ Uhr. — Entree 25 Pf.

Monatsabonnements sind in der Cigarrenhandlung des Herrn Fenske, Breitestraße Nr. 4, zu haben.

Victoria-Saal.

Am Neujahrstage

(Mittwoch den 1. Januar 1890)

Grosses Concert

von der Kapelle des Infanterieregiments v. Borcke (4. Pomm.) Nr. 21.

Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.

Müller,

Königl. Militär-Musikdirigent.

Freitag den 3. Januar

pünktlich 7 Uhr abends:

Instr. ☐ I u. Dekon. Conf.

Thorner Liedertafel.

Freitag den 3. d. Mts.

Uebungsstunde

und

Generalversammlung.

Viktoria-Garten.

Am 1., 2. und 3. Januar 1890

Humoristische Soirée



Norddeutsche Quartett- u. Couplet-Sänger

Herren: **Gaeme, Walther-Kröning, Wacker, Kurt, Rainau, Bratke, Bansemer** und **Goercke.**

Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pf.

Billets à 50 Pf.

sind vorher in den Cigarrenhandlungen der Herren **F. Duszynski** und **Fenske**-Breitestraße, u. Post-Gerechtestr. zu haben.

Sonntag den 9. Februar 1890 in der Gymnasial-Aula

Concert

J. J. Paderewski

Klavier-Virtuose.

Exquisites Programm.

Concertflügel aus Wien.

Billets à 3 Mark in der Buchhandlung von

E. F. Schwartz.



Wiener Café

Mocker.

Mittwoch den 1. Januar 1890

Grosser

Maskenball.

Entree: Maskirte Herren 1 Mk., mask. Damen frei, Zuschauer 50 Pf.

Um 11 Uhr:

Auftreten einer kostümirten Bergmannskapelle.

Um 12 Uhr:

Großer Festmarsch,

verbunden mit

Plünderung eines reichbehangenen Weihnachtsbaums.

Garderoben sind vorher bei **C. F. Holzmann,** Gerberstraße 286, und abends von 6 Uhr ab im Balllokale in reichhaltiger Auswahl zu haben.

Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Alles übrige die Plakate.

Das Komitee.

Nach sorgfältigem Studium bei einer hervorragenden Lehrerin der Königl. Hochschule zu Berlin, beabsichtige ich hier

Gesangunterricht

zu geben und bin für Anmeldungen täglich von 12—1 mittags bereit.

Emmy Lohde, Brombergerstr. 340a.

Klavier- und Privatstunden werden ertheilt. Zu erfr. in der Exp. d. Ztg.

Nähmaschinen!

Die besten Nähmaschinen der Welt, als ganz neu mit Fußbänken, deutsches Reichspatent Nr. 49914, empfehle bei monatlicher Abzahlung à 5 Mk.; auch bringe ich gleichzeitig meine bereits bekannte **Reparaturwerkstatt** für Nähmaschinen in empfehlende Erinnerung.

A. Seefeld, Gerechtestr. 118.

4 **Futterschweine** hat zu verkauf. **Rose-Buchtakrug.**

Hierzu eine Beilage.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

Beilage zu Nr. 1 der „Thorner Presse“.

Mittwoch den 1. Januar 1890.

Prosit Neujahr!

Plauderei von Klara Reichner.

Heut stieg ein Greis hinunter
Ins Meer der Endlichkeit, —
Ein Knäblein frisch und munter
Tritt in den Ring der Zeit,
Rosig, im Lockenhaar:
„Prosit Neujahr!“ —

Alljährlich, wenn ein Jahr zu seinen Vätern sich versammelt, hat jeder wohl ein ähnliches Gefühl, als ob ihn ein vertrauter Freund verläßt. — Thun ja auch unsere Freunde, sogar unsere besten und allerbesten, nicht stets, was und wie es uns gefällt, und deshalb wird auch ganz gewiß das Jahr es nicht allen und immer recht machen, möge es sein und bringen, was es wolle. Aber gerade wenn er scheidet, dieser oft beanstandete Freund — wer denkt dann dessen Fehler, Mängel und Gebrechen? — Im Abschied — dazu auf Nimmerwiedersehen und Nimmerwiederkehr — liegt ja zugleich etwas wie Verklärungsweihe!

Und dieser Abschied eines alten Jahres, er wird überall auch ganz besonders gefeiert! — Wohl keine Zeit im ganzen Jahre ist begleitet von soviel bunten feierlichen Festesbräuchen, so vielerlei Vereinigung von Ernst und Scherz, wie dieser Uebergang von der Vergangenheit zur Zukunft, und ebenso verschieden, wie die Bräuche und Symbole, sind auch die Wünsche und deren Form, welche die Menschen einander zurufen zu Ehren dieses bedeutungsvollen ersten Januar, der den solennen Anfang bildet von jener großen Reihe unbekannter Tage, deren Summa von Freud und Leid man ja die Zukunft heißt. — Ach, wie verlockend sind oft diese Zukunftsbilder einer neuen Jahresära! Ein neues Jahr! bedeutet das nicht soviel wie eine Unzahl neuer Wünsche, neuer Hoffnungen, die wie leichte, frohe Frühlingslerchen, buntbeschwingt gaukelnde Sommerschmetterlinge, hoch in die blauen Lüfte sich erheben?

Und diesem reichen Blütenflor der allseitigen Hoffnungen gleichen die Glückwünsche und Geschenke, die beim Jahreswechsel ihr übervolles Füllhorn über alle Welt ergießen! — Datiren diese Neujahrsgaben doch weit zurück bis hinein ins graue Alterthum, wo man bereits einander eigens für diese Zeit gebackene Kuchen, oder — als Symbol des geheimnißvollen Lebens — Eier spendete. — Im Lauf der Zeiten und Begebenheiten haben freilich diese einstigen antiken Urneujahrszustände eine gewaltige Veränderung erfahren, — auch im äußerlichen Zuschnitt! — Anders sind die Gaben, anders die Glückwünsche geworden! Spätere Jahrhunderte schwemmten eine Flut von mehr oder minder wohlgemeinten Gratulationen schwarz auf weiß, von Gold und Bunt herbei, und — blieben in verschiedener landes- und ortsüblicher Form und Sitte — die verschiedenen Kuchen auch bestehen — so kam doch manches andere noch als eigentliche Hauptsache dazu, besonders dort, wo Neujahr zugleich die Stelle von Weihnachten zu vertreten hat, das heißt, was die Christbescherung anbetrifft, voran in Frankreich, wo die étrennes — Neujahrsgeschenke — eine glänzend große Rolle spielen, obschon auch dort das deutsche Element für Einführung des sinn- und freudenreichen, grünen, lichtstrahlenden Baumes Sorge trägt, der hier bei uns das Fest durchleuchtet bis ins neue Jahr hinein, wo viele ihn zum zweitenmal anzünden und der — als lieber schöner Brauch — den Deutschen überall mit hinbegleitet in die Ferne, wohin er seinen Fuß auch setzen mag.

Diese französischen étrennes sind eigentlich eine altrömische Gepflogenheit, herstammend von dem lateinischen Strenae, wie die Geschwister hießen, die zu Neujahr in Rom einst üblich waren, zu welchem Zwecke man sogar eine eigene Göttin besaß: Strenia, welche als Vorsteherin dieser Gaben einen eigenen Tempel hatte. Arme Klienten pflegten den Neujahrsgeschenken, die sie brachten, noch eine ihrem Geldbeutel entsprechende Silbermünze beizufügen, und auch die Kaiser verschmähten nicht die Gaben, die Volk, Senat und sonstige Noblesse allerunterthänigst ihnen darbrachten. So wird vom Kaiser Augustus (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.) erzählt, er habe diese Spenden, die — wenn er nicht anwesend — auf dem Kapitol niedergelegt wurden, dafür verwendet, kleine Götterbilder aus dem edeln Metall anfertigen zu lassen, und unter seinen Thronnachfolgern wuchs — wie aller Luxus — auch der Werth dieser Neujahrstribute. — Da Gallien — das alte Frankreich — einstmals römische Provinz war, so verpflanzte diese Römersitte sich auch dorthin, um sich zu erhalten bis auf den heutigen Tag.

Daß — ähnlich wie einst im alten Rom — noch jetzt gar oft die überall üblichen Neujahrsgeschenke, in Form von Trinkgeldern 2c., einer Art von Tribut gleichen, ist ja bekannt! — indessen war früher der sogenannte Neujahrsumgang mit und ohne Musik und Gesang, an welchem außer allerlei Gewerbetreibenden auch untere Beamte, Stadtbedienstete u. s. w., sogar auch Lehrer und ähnliche höhere Kategorien, sich betheiligten, eine förmliche Geld- und Viktualienbrandschatzung im höheren sanktionirten Stil, im Schutze der Gratulationsfirma von Haus zu Haus wandernd, sammelnd und einsackend. — In einigen Ländern nahm diese Neujahrssteuer förmlich den Charakter eines humoristischen Erpressungssystems an, bei welchem jeder gute Miene zum bösen Spiele machen mußte; z. B. in England, wo gegenwärtig die Sitte der Reitstange noch nicht gänzlich ausgestorben ist: eine Stange nämlich, an der irgend etwas tragbares, geräumiges: Korb, Schaff, Zuber, getragen wird, um — zwangsweise — mittels dieser primitiven Ausgabe einer Sänfte alles das bis zum nächsten Wirthshaus zu befördern, was sich gerade an Passanten auf den Straßen oder Plätzen zeigt, und zwar hat ein Mitglied des stärkeren Geschlechts sich auf die Reitstange rittlings zu setzen, während das Ewig-Weibliche per Korb oder Holzgefäß befördert wird; — den Schlußakt bildet natürlich stets ein kleines Lösegeld.

Aehnlich so geschah es ehedem im Nordtheile der Schweiz, wo am Neujahrstage die „Bechtali“ die Gegend unsicher machten: Buben und Mädchen, letztere weiß kostümirt, erstere grellbunte Papierhüte auf den Köpfen, alle aber mit Schellen und anderen musikalischen Apparaten bewaffnet, die möglichst vielen Lärm vollführten, — zogen umher in den Dörfern und nöthigten alles — bei Tag und abends — ihnen Wein zu geben, oder mit ihnen „zum Berchtold“, in die Schenke nämlich, zu gehen, um dort „Bechtali-Wein“ verabreichen zu lassen, denn „bechteln“ hieß man diese Sitte, die schon im 16. Jahrhundert beseitigt wurde, obwohl sie ihr Monument gesetzt erhielt in dem noch jetzt am 2. Januar in Zürich stattfindenden „Berchtoldstag“ oder „Bechtelifest“, das an diesen alten schweizer ländlichen Neujahrsgebrauch erinnert. — Ist nun auch von jenen Neujahrssitten und Geschenken, wie sie einst üblich waren, vieles im Strom der Zeit bereits versunken, so hat der Lauf der Jahre doch vor manchem guten Volksbrauch respektvoll den Schritt, den zerstörenden, gehemmt. So hat die deutsche und auswärtige Sitte der Neujahrspathengaben: das „Neujahr“, bestehend in Kuchen, Geld und anderen Dingen, sich theilweise noch erhalten, wenn schon sie in ihrer ehemaligen Form und Weise zum Theil entschwand.

Auch hoch auf dem Thron der Fürsten dieser Erde, nicht nur auf dem Thron des Jahres, hat der erste Januar von jeher bereits sein Plätzchen eingenommen, oder oft einen gar großen Platz, bestehend aus mancherlei Kour- und Glückwunschceremonien, außerdem aber inbezug auf die Geschenke eine gar gewaltige Rolle spielend, die z. B. einst in England üblich waren, d. h. auf Gegenseitigkeit beruhten, indem Hof und Hofleute möglichst kostbar sich beschenkten, mit besonderer Berücksichtigung des jeweiligen Landesoberhauptes. Jedoch liebte nicht minder es der höhere und andere Bürgerstand, Neujahrsspenden auszutauschen, vor allem in Form von Handschuhen und Nadeln, beziehungsweise Geld dafür, woran noch jetzt die Bezeichnung Nadelgeld erinnert; — an die sonstige Sitte des früheren, englischen Neujahrbeschenkens jedoch mahnt nur noch dieser und jener ländliche Brauch dort, sowie die übliche, alljährliche Spende der Königin Victoria im Schlosse zu Windsor: Fleisch und Kohlen, in großen Quantitäten für viele hunderte von Armen austheilen zu lassen.

Eine sehr orginelle, altherkömmliche Neujahrsgratulation, nebst entsprechenden Geschenken, erhält am ersten jedes neuen Jahres der deutsche Kaiser! Es ist dies das Vorrecht der Halloren, dieser eigenthümlichsten aller Einwohner der bekannten Stadt Halle an der Saale. Die Thalbrüderschaft, Salzwirker-Brüderschaft im Thale zu Halle, (die Arbeiter in den Salinen) besitzt nämlich unter anderem das Privilegium, dem Landesherrn am Neujahrstage mittels einer eigenen Deputation, gesendet ins königliche Schloß zu Berlin, ihre Huldigung durch persönliche Glückwünsche, nebst Gedicht und Gaben (bestehend aus Wurst, Sooleiern und Salz, die am ersten Januar einen Extragang auf der Tafel der Könige von Preußen bilden dürfen), dem Kaiser und der kaiserlichen Familie feierlichst darzubringen. In Galatracht überreichen die Halloren nun schon seit undenklich-langen Zeiten ihre Neujahrsspenden: einer das Gratulationsgedicht, ein anderer die Geschenke, während ein Dritter ehedem dazu die Fahne schwenkte.

So hat doch manches, das schon zu der Väter und Urväter Zeiten liebe Sitte und Gewohnheit war, sich bis auf jetzt erhalten, und ward anderes vom ewigrauschenden Strom der Jahre auch hinweggespült, — eines ist geblieben: das allseitige Beglückwünschen der hoffenden Menschheit beim frohen, feierlichen Klang der Neujahrsglocken, die ihr friedlich-festliches Geläute für ein glückseliges neues Jahr mit hineinmischen in das allgemeine lustige: „Prosit Neujahr!“

Um das Glück.

Eine Neujahrsgeschichte von Gerhard Stein.

Nachdruck verboten.

In einer kleinen Seitenstraße der südwestlichen Vorstadt Berlins drangen aus einem offenen Fenster des dritten Stockwerks kurz gestoßene, abgebrochene Klavieraccorde in die laue Sommerabendluft hinaus. Drunten vor dem Hausthore hatten sich einige Nachbarn eingefunden, um still dem schönen Spiele zu lauschen, das man täglich um dieselbe Zeit aus dem Fenster zu hören bekam. In dieser kurzen Straße, wo sich, wie in einer Kleinstadt, fast alle älteren Einwohner kannten, wußte man auch, wer die Klavierspielerin war. Manche lobten ihre große Schönheit, manchen und besonders den jüngeren Frauen wollte ihr entschlossenes Wesen, ihr offenbar allzu feuriges Temperament nicht gefallen und andere bedauerten ihre Mutter, die Frau Arnhold, die schon eine längere Zeit an einem schweren Uebel leidend ans Bett gefesselt war.

Oben, in dem etwas spärlich möblirten Krankenzimmer, saß Mathilde Arnold am Pianino, scheinbar in tiefes Nachsinnen versunken. Wie traumbefangen blickte ihr Auge ins Leere, während ihre schlanken Finger leise, elfenhaft über die Tasten glitten, um von Zeit zu Zeit einen starken Accord anzuschlagen, der rasch und gleichsam zornig verhallte. Neben dem Pianino, den rechten Arm auf dasselbe gestützt, stand ein junger Mann von etwa 26 Jahren, der Kandidat der Philologie Heinrich Zeller, eine echte Philologengestalt mit einem bleichen, etwas ernsten Gesicht, tiefen, dunklen Augen und braunem Bart- und Haupthaar, das die Bläße der Wangen noch bleicher erscheinen ließ. Sein Auge ruhte unverwandt mit einem gewissen Entzücken auf Mathilde, die ihre Umgebung gänzlich vergessen zu haben schien. Ihr Haupt mit den prachtvollen, goldblonden Haaren hatte sich ein wenig gesenkt, so daß man nur einen Theil ihres vollendet schönen Gesichtes mit den jugendblühenden Wangen und den herrlichen, blitzenden, blauen Augen wahrnehmen konnte.

Tiefe Stille, nur unterbrochen von dem regelmäßigen Ticken einer Wanduhr, hatte bereits seit mehreren Minuten im Zimmer geherrscht. Mathilde hatte wieder einige ihrer unhörbaren elfenhaften Passagen auf der Klaviatur ausgeführt. Plötzlich schlug sie mit aller Kraft einen dissonirenden Accord an, der wie der schmerzliche Aufschrei einer verwundeten Seele erklang. Dann schüttelte sie zornig ihr blondes Haupt und erhob sich mit einer Hast von ihrem Sitz, daß das Geräusch des fortrückenden Stuhls die im Bette schlummernde Kranke erweckte.

„Was ist geschehen, mein Kind?“ fragte Frau Arnold noch schlaftrunken.

„Nichts, garnichts, Mama,“ erwiderte Mathilde.

Die Kranke seufzte beruhigt auf. Dann wurde es wieder still im Gemach. Mathilde hatte sich ans Fenster begeben und blickte nun scheinbar aufmerksam auf die Straße hinunter, während Zeller, der sich bisher nicht gerührt hatte, ernsten Auges die Bewegungen des schönen Mädchens verfolgte. Endlich schien auch Zeller es auf seinem Platze nicht mehr aushalten zu können. Indem sich seine Glieder aus der starren Ruhe lösten, näherte er sich langsam dem Mädchen.

„Mathilde“, sagte er leise, „Mathilde, sprich endlich, sage mir, was Dich seit einigen Tagen bedrückt, was Dich so unzufrieden, so unglücklich macht?“

Sie schwieg und blickte starr und düster ins Weite.

„Willst Du nicht aufrichtig sein?“ fuhr Zeller fort. „Du weißt, wie lieb ich Dich habe, und daß mir kein Opfer, keine Mühe zu groß wäre —“

„Du weißt, daß ich keine brauche,“ erwiderte sie endlich.

„Und woher diese Schwermuth? Fühlst Du Dich so unglücklich?“

„Ja,“ erwiderte sie nach einer Weile, „ja denn, wenn es einmal gesagt sein muß.“

„Mathilde!“

„Sieh hin auf das Krankenbett!“ rief sie fast heftig, „und ich — bin ich etwa schlechter, häßlicher, dümmer als zahllose andere Mädchen, die ihre Tage im Nichtsthun hinbringen und die Sorge nie gekannt haben? Und ich, die ich mich mit diesen hohlköpfigen, verwöhnten Geschöpfen Tag aus, Tag ein abquälen, von ihnen die kränkendsten Demüthigungen stündlich erfahren muß — o, ich bitte Dich, Heinrich, Dich trifft kein Vorwurf. Meine Bitterkeit wendet sich nur gegen das Geschick und gegen dieses darf sich jeder aufbäumen. Wenn ich sehen muß, wie viel, wie unendlich viel Glück andere haben —“

„Glück! Was nennst Du —“

„Frei von aller Sorge leben, und noch mehr, ja ich gestehe es, nicht die Kleinlichkeiten, die Nörgeleien des Lebens, nicht die Entbehrungen kennen, sondern nur so aus dem Vollen schöpfen — wie oft habe ich in den vielen entbehrungsreichen Kinderjahren davon geträumt!“

„Dieses Glück kann ich Dir allerdings nicht bieten, Mathilde,“ sagte Heinrich traurig.

„Das kannst Du nicht,“ bestätigte Mathilde gedankenvoll, „und wenn Du auch in einigen Wochen Deine Studien vollendet hast, wenn Du dann Deine kleine Stelle antrittst, was bietet uns die Zukunft bei dem geringen Gehalt anderes als Sorgen, Sorgen um die kranke Mutter, um uns selbst —“

„Wenn wir eingeschränkt leben —“

„Das ist ja gerade, daß man niemals aus dem täglichen Kampf heraus kommt und unaufhörlich an den Rechenpfennigen sparen, haften und zählen muß!“

Gedankenvoll hörte ihr Heinrich zu. Sein ganzes Empfinden bäumte sich bei ihren Worten auf. Auch er hatte keine freundliche Jugend hinter sich. Armer Leute Kind, mußte er seine Studien mehrmals unterbrechen, um sich und in vorgerückteren Jahren auch seine Eltern zu unterhalten. Aber so schwer ihn auch das Schicksal bedrängte, empfand er nie die Sehnsucht, nie den Neid auf diejenigen, die Mathilde glücklich nannte. Er war zufrieden, wenn nur sein geringes Einkommen seinen sehr kleinen Bedürfnissen entsprach, und er war bedürfnißlos wie ein echter Philosoph. Was war ihm Gold, wenn er auf die meisten eitlen und flüchtigen Genüsse der Reichen verzichtete!

Vor mehreren Monaten hatte er Mathilde kennen gelernt. Beide unterrichteten im Hause des bekannten Bankier Meißner, dessen großer Reichthum, dessen Luxus allen Geschäftsleuten den tiefsten Respekt einflößten. Mathilde war die Klavierlehrerin der einzigen Tochter, eines kleinen blutarmen, selbstsüchtigen Geschöpfes von zwölf Jahren, das ebenso unbegabt wie verzogen war. Heinrich unterrichtete den um zwei Jahre älteren Sohn, einen stillen gutmüthigen Burschen, der seinen Mangel an Begriffsfähigkeit durch ehrlichen Fleiß zu ersetzen suchte. Der älteste Sohn Waldemar war längst allem Unterricht entwachsen. Mit seinen vierundzwanzig Jahren hatte er es schon zu einer großen und vielbeneideten Stellung in der Welt der großstädtischen Sportsmen gebracht. Er wagte die höchsten Wetten und besaß die besten Pferde, die Kasse seines Vaters konnte ihm schon dieses kostspielige Vergnügen gönnen.

Heinrich und Mathilde hatten sich sehr oft im Meißnerschen Hause getroffen. Sie kamen und gingen täglich um dieselbe Zeit. Ein Anknüpfungspunkt war bald gefunden und die Bekanntschaft ward um so leichter gemacht, da sich der ideal angelegte Mann mit den schwärmerischen braunen Augen und das schöne Mädchen sehr zu einander hingezogen fühlten.

Heinrich stand vor seinem letzten Examen. Nur noch wenige Wochen sollten ins Land gehen und der junge Mann sollte ein Ziel erreichen, nach dem er so viele Jahre gestrebt, das ihm bisher immer im Kampf um die taube Sorge, um den täglichen Bedarf entschwunden war, sodaß er in einem Alter noch Studien betreiben mußte, in welchem andere sie schon vollendet hatten. Er hatte die Aussicht, nach bestandener Prüfung die Stelle als Lehrer an einem Gymnasium zu erhalten. Diese Aussicht erfüllte ihn, nachdem er Mathilde kennen gelernt, mit großer Freude, mit seliger Hoffnung. Auch sie war guten Muths und schaute freudig in die Zukunft, da sie an der Seite ihres Mannes, in einer kleinen bescheidenen Wohnung, ihm und ihrer Mutter würde leben können.

Aber plötzlich schien in ihrer Seele eine merkwürdige fremdartige Umwandlung vor sich gegangen zu sein. Die früher so glückliche zukunftsfrohe Braut wurde jetzt schweigsam, zurückhaltend, nachdenklich und düster. Vergebens bemühte sich Heinrich, die Ursache dieser Veränderung zu ergründen. Sie verstand allen seinen Fragen geschickt auszuweichen bis zu dem Abend, da sie von ihren bitteren Empfindungen überwältigt diesen einen so stürmischen Ausdruck verlieh.

Heinrich stand rathlos vor diesem plötzlichen leidenschaftlichen Erguß. Er konnte diesen jähen Umschwung im Denken und Fühlen Mathildens nicht begreifen.

„Wir Armen sind nicht dazu da, um im Ueberfluß zu schwelgen“, sagte er nachsinnend vor sich hin.

„Und warum nicht“, fuhr sie auf, „was, sind wir weniger als sie? Ich beanspruche mein Recht gerade wie jedes andere Mädchen. Ich bin hübsch — ich weiß es und das ist ja auch das einzige, was wir besitzen, unsere Waffe, unser alles im Kampf gegen die Männer. Warum soll gerade ich —“ sie machte jetzt eine heftige Bewegung, wobei ein zusammengefaltetes Blatt aus ihrer Tasche auf den Boden fiel Indem sie es gewahrte, brach sie plötzlich ab und wollte sich bücken, um das Papier aufzuheben. Doch schon war ihr Heinrich zuvorgekommen. Zweifelnd, mit einer Anwandlung von Mißtrauen, sah er das Blatt an und zögerte, ihr es zu übergeben.

„So gieb mir doch den Brief!“ sagte sie ungeduldig, während eine tiefe Bläße ihr Gesicht überzog.

„Ah, das ist ein Brief“, sagte Heinrich langsam, „und darf ich dessen Inhalt erfahren?“

„Ich bin nicht gewohnt, daß man mich ausspionirt,“ erwiderte sie rauh.

„Mathilde!“

„Nun denn!“ rief sie, indem eine heiße Blutwelle ihr plötzlich ins Gesicht schoß, „es sei! Ich will nicht lügen, will keine Komödie spielen. Und es ist besser früher als später. Der Brief ist von Waldemar . . .“

„Von Waldemar Meißner? An Dich?“ rief Heinrich bestürzt.

„Ja“, erwiderte sie tonlos.

Das Blut schien ihm gänzlich aus dem Gesichte gewichen und zu Eis erstarrt. Mit zitternden Fingern entfaltete er das zierliche Billet. Die Buchstaben tanzten und flimmerten vor seinen Augen und er mußte seine ganze Geisteskraft zusammennehmen, um den Inhalt verstehen zu können. Während er mühsam las, hatte sich Mathilde zum Fenster zurückgezogen. Ihr Herz klopfte fast hörbar, ihre Schläfen hämmerten und mit keuchendem fliegenden Athem verfolgte sie jede seiner Bewegungen.

Nun war er mit dem Lesen fertig. Wie Blei sanken seine Arme schwer herab, indeß seine Finger krampfhaft das Papier zerknitterten.

„Ein Liebesbrief in aller Form“, murmelte er, „mit derselben pathetischen Leidenschaft, wie man sie in Liebesbriefstellern findet.“

Eine peinvolle Pause entstand. Eine ewig lange Minute hörte man in der düsteren Stille nur die sanften Athemzüge der friedlich schlafenden Kranken. Draußen und im Zimmer war es unterdessen ganz dunkel geworden. Es schien, als wenn die kühle Nachtluft einen eisig kalten Hauch ins Zimmer geweht hätte, der sich allmälig in das Herz des jungen Mannes hineinzog, denn ein frostartiger Schauer durchschüttelte seinen Körper, während er einen langen traurigen Blick auf die dunkle Gestalt am Fenster warf. Wortlos zog er sich jetzt von ihr zurück und tastete sich langsam zur Thüre hin.

Nun schien auch sie ein tiefer Schmerz zu durchzucken.

„Heinrich, höre mich!“ brach sie aus, „glaube mir, ich liebe Dich, ich habe Dich nicht betrogen, Heinrich! Aber sieh, — ich kann nicht mehr weiter kämpfen, ich will es auch nicht — und glaube mir, es ist ein Glück für uns beide — wenn wir unsere Herzen zum Schweigen gebracht haben — verzeihe mir, Heinrich, Du bist so gut — und es hat nicht sollen sein!“

„So lebe wohl!“

„Heinrich!“ sie eilte der Thüre zu. Doch der Platz war leer — sie wankte zu einem Sessel und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. — —

Monate waren ins Land gegangen. Eine weiße Schneedecke lag über die Erde gebreitet und ein rauher schneidender Wind scheuchte die Wolken, daß sie sich zu dichten schweren Massen zusammenballten und den Horizont verdüsterten.

Weit draußen im Berliner Westen saß in einem kleinen, nett eingerichteten Zimmer vor seinem Schreibtisch der Doktor der Philosophie und Gymnasiallehrer Heinrich Zeller mit der Durchsicht von Schriftstücken amtlichen Ursprungs beschäftigt. Er war erst heute Mittag — man zählte den 31. Dezember — von einer mehrtägigen Reise, die ihm, wie sein Gesichtsausdruck verrieth, kein sehr großes Vergnügen gemacht zu haben schien, zurückgekehrt.

Ab und zu unterbrach er seine Lektüre, um auf wenige Minuten in eine Art dumpfen Brütens zu verfallen. Dann raffte er sich regelmäßig mit einer gewissen Kraftanstrengung empor, um die Arbeit aufs neue zu beginnen.

Der Eintritt seiner alten Haushälterin veranlaßte ihn, sich im Lesen zu unterbrechen.

„Herr Doktor, draußen ist ein Herr, der Sie schon gestern gesucht hat,“ sagte sie, „Herr Assessor Wendland.“

„Ah, ich lasse bitten.“

Der Assessor, ein junger Mann mit offenem freundlichen Gesicht trat ein.

„Sie hätten sich also doch die Reise sparen können, lieber Doktor“, sagte er, „das sehen Sie nun aus den Papieren, die ich Ihnen schon vor einigen Tagen zugeschickt habe.“

„Ein Akt der Pietät“, meinte Heinrich.

„Nun ja, ein Onkel, der sich um seinen Neffen und um seinen Bruder zeitlebens nicht gekümmert, verdient ja Pietät,“ erwiderte Wendland ironisch, „na, er hat es wenigstens mit dem Tode gut gemacht. Was gedenken Sie nun zu thun?“

„Ich weiß es noch nicht. Vielleicht wende ich das Geld einer Bibliothek zu oder einer nützlichen Stiftung.“

„Unsinn! Wo denken Sie hin?“ rief der Assessor entrüstet. „So jung noch und — wenn Sie heirathen?“

„Schwerlich!“

„Einbildung! Sentimentalität! So was kommt und geht, schmerzt und heilt wieder — natürlich schlechte Erfahrungen in der Liebe. Da sind wir darüber hinaus. Seien Sie kein Verschwender. A propos! Sie kennen doch das Haus Meißner, Bankier Meißner?“

„Ich habe dort längere Zeit unterrichtet“, sagte Heinrich unangenehm berührt.

„Ich erinnerte mich eben daran. Natürlich einen jüngeren Sohn, nicht den guten Waldemar. Ueber Waldemar wollte ich mir bei Ihnen Auskunft holen.“

Heinrich preßte die Lippen auf einander und zuckte die Schultern.

„Sie wissen also nichts von ihm? Schade. Ich habe da gegen ihn einen eigenthümlichen Prozeß zu führen. Soll übrigens der Held eines sonderbaren Liebesabenteuers gewesen sein, mit italienischer Romantik und scharfem Dolche oder so etwas. Aber was ist Ihnen denn?“

Heinrich war bei den letzten Worten sehr bleich geworden, er fühlte, wie ihm das Herz einen Moment still stand und schloß die Augen.

„Mein Gott, Doktor, Sie sind ja krank!“ rief der Assessor, während sich Heinrich wieder schnell erholte, „das haben Sie nun von Ihrer pietätvollen Reise. Sie brauchen Ruhe und wir wollen diese Erbschaftsangelegenheiten ein andermal ordnen. Wie wärs übermorgen? Nicht wahr? Also auf Wiedersehen.“

Der Assessor ging. Mehrere Minuten saß Heinrich regungslos vor seinem Schreibtisch, keines Gedankens fähig. Endlich hob ein schwerer Seufzer seine bedrückte Brust. Mechanisch ergriffen seine Finger eines der vor ihm liegenden Papiere, mechanisch glitten seine Augen über die regelmäßig geschriebenen Zeilen, deren Sinn ihm fremd blieb. Seine Gedanken weilten jetzt bei den zwei Frauen, bei Mutter und Tochter, dort in dem kleinbürgerlich, etwas ärmlich eingerichteten Zimmer, wo ihm einst, ihn dünkte es vor langer, langer Zeit, das Glück erblühte, um so rasch wieder zu erlöschen.

Die schönen Bilder der Vergangenheit zogen vor seinem geistigen Auge vorüber. Wie mag es ihr, die er geliebt, jetzt ergehen? Hat sie das Glück gefunden, daß sie so erstrebt, so ersehnt hatte? Oder hat sie in ihrer Verblendung nur einem Phantom nachgejagt?

Dieser Gedanke machte sein Blut schneller durch das Herz rollen. Er sprang von seinem Sitze auf und begann das Zimmer mit großen Schritten zu durchmessen. Draußen senkten sich die Schatten der Nacht allmälig auf die Erde herab; glitzernde Schneeflocken, erst vereinzelt, dann immer dichter aus den Wolken herabschießend wurden vom Winde mit Macht gegen das Fenster geschleudert und drinnen im dunkeln Zimmer loderte die Flamme des Ofens zum letztenmal.

Dieses Aufleuchten führte ihm noch einmal das Bild seiner Liebe vor. Sinnend blickte er auf die verglimmenden Kohlen, nur noch kurze Zeit, und die wenigen Funken mußten zu Asche werden. Ein heftiger Ruck ging jetzt durch seinen Körper. „Hinaus, nur hinaus ins Freie“, murmelte er. Dort wollte er die trüben Gedanken abschütteln, sein Herz in Sturm und Wetter wieder erfrischen.

Nun befand er sich auf der Straße mitten unter den hastenden, vorwärts eilenden und drängenden Menschen, die in dem sausenden Schneewetter nicht schnell genug ihr Ziel zu erreichen glaubten. Heinrich spürte nicht die kalten Flocken, die ihm der Wind in das Gesicht blies, er fühlte nicht die ungeduldigen Stöße der Leute, denen er in den Weg kam, seine Füße trugen ihn gleichmäßigen Schrittes vorwärts, ohne Ziel von Straße zu Straße, während seine Augen traumverloren in das Halbdunkel blickten, ohne etwas von der buntwechselnden Umgebung wahrzunehmen.

Ein schwacher Schlag auf die Schulter brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Vor ihm stand ein ehemaliger Schulkollege, Doktor Lange, jetzt ein aufstrebender Arzt mit kleiner Praxis, die sich größtentheils auf unentgeltliche Ordinationen beschränkte.

„Wen suchst Du denn hier in meiner Gegend, Schulmeister?“ fragte er, indem er ihm lächelnd die Hand entgegenstreckte.

„So? Deine Gegend?“ fragte Heinrich unwillkürlich aufsehend, „ich bin ganz zufällig hierher gerathen.“

„Freilich. Alles meine Domäne“, lachte der Arzt, „hier Haus um Haus ein Ueberfluß von Patienten“.

„Also schon so beliebt? Auf dem besten Wege, ein vielgesuchter Arzt zu werden?“

„Na, damit eilt es nicht so. Vorläufig sind es die Armen — Gratisbesuche.“

„Wahrlich, ein menschliches Werk, um das ich Dich beneide“, sagte Heinrich.

„O, es liegt nicht der geringste Grund vor“, erwiderte Doktor Lange seufzend, „täglich das größte Elend, die traurigste Armuth mit ansehen, mit erleben zu müssen und nicht helfen zu können! Geld, lieber Freund, Geld ist es, das den meisten fehlt, die Noth erzeugt die Krankheit und Mangel den Tod . . . Da oben in diesem Hause“ — er wies mit der Hand auf ein Haus, dessen Anblick Heinrich erschrecken machte, und ihm zum Bewußtsein brachte, wo er sich eigentlich befand, — „da oben in diesem Hause“, fuhr der Doktor fort, „wirds heute auch eine Entscheidung auf Tod und Leben geben, eine Katastrophe, die nur durch Mangel, durch bittere Noth herbeigeführt wird“.

„Frau Arnold?“ fragte Heinrich mit stockendem Athem.

„Ah, Du kennst sie?“

„Nur flüchtig“, sagte Heinrich scheinbar gefaßt, „ich dachte sie in guten Verhältnissen“.

„Sehr traurige, lieber Freund, seitdem die Tochter nichts verdienen kann“.

„Was sagst Du?“

„Ein schönes Mädchen, nicht wahr? nur allzu ernst, allzu gedrückt. Sie hatte vor etwa vier Monaten das Unglück, auf eine mir ganz unbegreifliche Weise mit einem scharfen Instrument sich die Hand zu verwunden, wie das geschah, wollte sie mir nicht sagen, wenigstens nicht die reine Wahrheit. Sie hatte sich damit so zu sagen ihren Beruf entzweigeschnitten, da ihre Finger noch auf Monate hinaus gelähmt sein werden. An das Klavier ist vorläufig garnicht zu denken. Sie verlor die Stunden und damit das Einkommen und seitdem ging es immer mehr abwärts“.

„Und die Mutter?“

„Ist todtkrank. Heute Nacht tritt die Entscheidung ein. Hoffnung habe ich wenig, denn es fehlt an allem. Ich werde heute jedenfalls noch hinsehen“.

Der Arzt warf einen Blick auf die Uhr und verabschiedete sich von Heinrich. Dieser blieb aber gedankenvoll stehen und sah mit schmerzerfüllten Augen auf das Haus hinauf, dessen Mauern im trüben Schein der Straßenlaternen wie eine düstere unheildrohende Masse erschienen.

Nun schien er einen Entschluß gefaßt zu haben. Mit einer Bewegung, als wollte er alle unangenehmen widerstrebenden Gedanken abschütteln, ging er auf das Hausthor zu und schritt dann langsam die Treppe hinan.

Auf ein Klopfen an die wohlgekannte Thür im dritten Stock erfolgte keine Antwort. Gleichfalls versuchte er die Klingel; die Thür war nicht verschlossen und er trat ungehindert ein.

In dem einst so anheimelnden Gemach sah es jetzt ungemein traurig aus. Eine kleine Lampe verbreitete ihr spärliches Licht im kalten ungeheizten Raum, der merkwürdig aussah. Das Pianino war verschwunden und an dessen Stelle stand ein alter gebrechlicher Sessel, der das Fehlen des Instrumentes noch auffälliger machte. Nur das Krankenbett war noch unverändert. Stöhnend bewegte sich Frau Arnold auf ihrem Lager, und als sie den Schritt Heinrichs hörte, öffnete sie auf eine Sekunde ihre tief eingefallenen glanzlosen Augen, um sie sogleich wieder zu schließen.

Mathilde war nicht anwesend.

Heinrich rückte leise einen Stuhl zurecht und nahm am Tische Platz.

Da ging die Thüre auf und Mathilde trat leisen Schrittes ein. In der mit einem Verband umwickelten Rechten trug sie eine Medizinflasche, die sie auf ein kleines Kästchen neben die Thür stellte.

„Sie sind schon hier, Herr Doktor?“ fragte sie ohne recht aufzublicken.

„Mathilde!“ rief Heinrich leise.

Beim Tone seiner Stimme fuhr sie erschreckt zusammen. Während sie sich schnell zu ihm wandte, zeigte ihr Gesicht den Ausdruck starren Entsetzens.

„Mathilde!“

„Heinrich!“ sagte sie mit zitternder Stimme, „Heinrich, warum sind Sie gekommen? Wollen Sie sich etwa jetzt rächen, mich demüthigen?“

„Still, wecken wir die Kranke nicht,“ sagte er rasch, „zunächst bitte ich Sie, mich als den alten Freund anzusehen und mir zu erlauben —“

„Unter keiner Bedingung!“ rief sie.

Heinrich stand auf und sah ihr ernst ins Gesicht.

„Vergessen Sie nicht,“ sagte er etwas herb und nachdrücklich, „daß es sich jetzt nicht um Sie, sondern um Ihre sterbenskranke Mutter handelt. Und als Freund dieser alten Frau bin ich jetzt hier. Wollen Sie also thun, was ich sage.“ —

Nach einer halben Stunde brannte ein behagliches Feuer im Kamin, der langsam die langentbehrte Wärme in das Zimmer auszustrahlen begann. Mathilde war bis jetzt ab- und zugegangen, ohne daß ein Wort zwischen beiden gewechselt wurde. Eine größere Lampe, die jetzt angezündet ward, verbreitete ein freundlicheres Licht und ließ den Raum wohnlicher erscheinen. Heinrich saß unterdessen am Tisch und war scheinbar in das Lesen eines alten Buches vertieft, während er in Wirklichkeit jede Bewegung Mathildens verfolgte. Diese hatte trotz der veränderten Verhältnisse nichts von ihrer Frische und ihrer jungfräulichen Elastizität eingebüßt. Heinrich war es, als wäre er erst gestern hier gewesen, als hätte er mit Mathilde erst gestern zuletzt gesprochen — und doch mußte er sich sagen, daß eine lange, lange Zeit inzwischen vergangen, so daß viel seitdem geschehen war.

Mathilde war ans Fenster getreten, wo sie eine Weile stehen blieb. Sie rang mit einem Entschluß, die verschiedensten Gedanken durchkreuzten ihren Kopf, ihr Athem flog und ihr Busen hob sich in heftiger Bewegung. Dann wandte sie sich zu Heinrich.

„Sie finden hier vieles verändert,“ sagte sie leise, während tiefe Röthe ihr Gesicht bedeckte.

„Es ist Ihnen ein Unglück widerfahren, wie mir der Arzt sagte.“

Sie warf einen schnellen Blick auf ihre verbundene Hand und schlug die Augen nieder.

„Mathilde,“ sagte er, „was auch zwischen uns geschehen ist — vertrauen Sie mir, betrachten sie mich als . . . als Ihren Bruder!“

„Ich kann nicht . . . es geht nicht mehr . . . unsere Wege scheiden sich . . . für immer.“

„Und weshalb für immer? Können wir nicht als Freunde leben bis . . . bis Ihre Wunde geheilt ist . . . und dann —“

„Heinrich! Heinrich!“ rief sie ausbrechend, „beschämen Sie mich nicht, vergelten Sie mir nicht, vergelten Sie nicht das Böse mit Gutem.“

Er war aufgestanden. Voll blickte er ihr ins Gesicht und in diesem Blick lag so viel Milde und Wehmuth, daß sie erschüttert den Kopf senkte. Dann aber einem mächtigen Impulse folgend fiel sie auf die Knie nieder.

„Heinrich!“ rief sie schluchzend, „Sie sind so gut, so edel . . . und ich, o! — ich war verblendet . . . so thöricht . . .“

„Waldemar!“ kam es unwillkürlich von seinen Lippen.

„O, sprechen Sie nicht von diesem . . . Sehen Sie diese Hand,“ rief sie mit aufloderndem Zorn, „das sind die Spuren eines Dolches, als er versuchte . . . o, meine Verblendung!“ Ihr Kopf sank tief zur Erde nieder, während die Thränen heiß von ihren Wangen rannen.

In Heinrich zuckte es. Nun hatte er die Aufklärung. Also noch war sie gut und rein, noch konnte man ihr keinen Makel zum Vorwurf machen.

Zitternd legte er die Hand auf ihr Haupt und seine Finger berührten leise das goldblonde Haar.

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet. Der Arzt war da, um nach der Kranken zu sehen. Mathilde hatte sich hastig erhoben und ihr thränenüberströmtes Gesicht zum Bett der Mutter hingewandt.

Im Blick des Doktors lag einiges Erstaunen, als er Heinrich hier fand. Doch unterdrückte er jede Bemerkung. Er untersuchte schweigend die Frau, worauf er meinte:

„Die Krisis ist nun da,“ er zog seine Uhr, „in einer Stunde wissen wir, ob Tod oder Leben. Wollen Sie unterdessen diese Kleinigkeit allenfalls besorgen,“ fügte er zögernd hinzu, indem er auf das Feuer im Kamin sah, „wie? So, hier ist das Rezept.“

Mathilde ging.

„Du hast hier den guten Engel gespielt, Heinrich?“

„Wie sichs für einen alten Bekannten gehört.“

Mathilde kam rasch zurück. Der Zustand der Kranken schien sich von Minute zu Minute zu verschlimmern. Doktor Lange stand am Bett und beobachtete sie mit größter Aufmerksamkeit. Ab und zu verlangte er eine kleine Handleistung, sonst herrschte aufregendes, erwartungsvolles Schweigen.

Minute um Minute verrann. Schon war die Stunde verflossen. Der Arzt schüttelte etwas verwundert den Kopf und beobachtete die Kranke weiter. Da hob ein schwerer tiefer Seufzer ihre Brust. Mathilde schrie ein wenig auf, doch der Arzt winkte beruhigend.

„Still jetzt“, sagte er leise, „noch einen Augenblick . . . so, sie fällt wieder in Schlaf . . . ah . . . die Gefahr ist überstanden!“

Mathilde machte eine unsichere Bewegung. Sie war keines Wortes mächtig.

„Sie können jetzt ganz beruhigt sein, Fräulein“, sagte der Doktor, „sie wird sich sicher erholen . . . auch sonst wird sich ihr Zustand bessern . . . vielleicht kommt sogar die ganze Gesundheit wieder . . . Doch, alle Wetter! schon dreiviertel auf zwölf! Also gute Nacht! Seien Sie unbesorgt.“

Wieder blieben sie allein. Erst herrschte eine peinliche Stille, dann begann Mathilde:

„Heinrich, dieses Glück . . . und vielleicht habe ich es Ihnen zu verdanken gerade im letzten Augenblick . . .“

„O, nicht mir, Mathilde“, sagte er weich, „dem Schöpfer im Himmel.“

„Ach, ich hatte schon zu glauben und zu hoffen aufgehört.“

„So glaube wieder, Mathilde, glaube und hoffe!“

„Heinrich!“ rief sie aufschluchzend und wieder vor ihm hinknieend. „Heinrich, willst Du vergeben . . . vergessen?“

„Steh auf, Mathilde!“

„Nein, lieben kannst Du mich ja nicht mehr . . . aber nur vergeben . . . verzeihen!“ . . .

„Ich liebe Dich noch, Mathilde!

„O! Du . . . Du!“ entrang es sich ihrem Herzen.

„Steh auf, wenn Du mich nur ein wenig lieben willst . . .“

„Immer und ewig . . .“

Er erhob sie mit fester Hand und sie fiel willenlos an seine Brust. In diesem Augenblick schlug auf allen Kirchthürmen die zwölfte, die letzte Stunde des Jahres.

„Prosit Neujahr!“ ertönte es von der Straße.

„Das neue Jahr!“ flüsterte Mathilde.

„Und ein neues Leben!“ fügte Heinrich hinzu.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.